

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktages. Abonnementspreis mit Illustr. Beilage „Volk u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 50 Reichspf. Einzelverkaufspr. 10 Reichspf.

Redaktion: Johannisstraße 46
Fernruf: 25351-53

Anzeigenpreis für die achtegehaltene Zeile oder deren Raum 30 Reichspfennige. — — Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Reichspfennige. — — Reklamen 100 Reichspfennige

Geschäftsstelle: Johannisstraße 46
Fernruf: 25351-53

Lübecker

Tagesszeitung für

Volksbote

das arbeitende Volk

Nummer 123

Mittwoch, 27. Juli 1927

34. Jahrgang

Die Tragödie Marx

„Ich halt' einen Kameraden...“

Es war einen Tag vor der Reichspräsidentenwahl. Demonstrationzüge des Reichsbanners durchzogen die Straßen mit Schindern und Wagenaufschriften: „Wähli Marx!“ Einer dieser Wagen — es war in Berlin am Bayrischen Platz — wurde von Hakenkreuzern angegriffen. Der Reichsbannerkamerad Erich Schulz wurde dabei von dem Stahlhelmann Rehnig menschlins erschossen. Er starb für den republikanischen Gedanken und den Mann, der damals als sein Exponent galt, für den Präsidentschaftskandidaten Wilhelm Marx.

Schulz ist gestorben. Viele andere wurden blutig geschlagen. Hunderttausende opferten ihre kargliche Freizeit, zogen hundemüde von der Arbeit hinaus durch Stadt und Land und agitierten — für den Präsidentschaftskandidaten Wilhelm Marx.

Man sollte annehmen, daß eine Erinnerung an diese Aufopferung verblieben sein müßte. Man täuscht sich. Mit kalter unfreundlicher Geisteswendet sich Herr Marx von dem Reichsbanner ab. Ueber sein Verhalten könnte man das Schillerwort lesen: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen.“ Kein Zeichen der Wärme, kein Wort der Dankbarkeit und Anerkennung an die Hunderttausende, die sich einstmal für Wilhelm Marx aufgeopfert haben. Kälter und undankbarer ist nie jemand von einer Organisation geschieden, deren Arbeit und Treue er jahrelang als Selbstverständlichkeit hingegenommen hat.

Aber Herr Marx ist beleidigt. Das heißt, eigentlich nicht selber beleidigt. Er fühlt sich beleidigt in Gestalt der österreichischen Bundesregierung, für die das Telegramm Hörstings „eine schwere Herabsetzung und Beleidigung“ enthalten habe.

Auf einmal diese mimosenhafte Empfindlichkeit. Wir erinnern uns eines Wilhelm Marx, der vor gar nicht so langer Zeit erklärt hat: er verzichte darauf, gegen seine deutschen nationalen Verleumder und Beleidiger den Schutz der deutschen Gerichte anzurufen, da sie ihn doch nicht hinreichend schützten. Vielleicht erinnert sich Herr Marx einerseits, welcher Art und welchen Kalibers die Beleidigungen waren, mit denen ihn die deutsch-nationale Presse vor und nach der Präsidentschaftskampagne überhäufte. Aber Herr Marx sieht heute mit den Deutschenationalen, die ihn damals schmähten, in einer Regierung. Er hat vergessen.

Aber man braucht nicht einmal dies in Parallele zu stellen. Es genügt, den eben zitierten Ausspruch des Herrn Marx in Vergleich zu sehen. Mit dem Telegramm Hörstings an den österreichischen Schutzbund. Worin bestanden die „Beleidigungen und Herabsetzungen“ der österreichischen Bundesregierung im Telegramm Hörstings? In der Feststellung ihrer Hilflosigkeit. Das ist keine Ehrenkränkung, sondern ein sachliches Urteil, freilich ein Urteil tadelnder Art. Ist dieser Tadel schärfer oder schroffer wie jener, den Herr Marx seinerzeit — übrigens völlig zu Recht — an die Adresse der deutschen Justiz richtete? Es zeugt von wenig Gerechtigkeitsinn, wenn jemand, der für sich selber das Recht zu so scharfer Kritik in Anspruch nimmt, auf die Kritik eines anderen in so empfindlicher Weise reagiert.

Immerhin, das mag Herr Marx mit seinem eigenen Empfinden abmachen. Wir wollen im Augenblick nur den Vergleich ziehen zwischen dem Reichstanzler Wilhelm Marx, der ohne ein Zeichen der Wärme, ohne ein Wort des Dankes seinen Austritt aus dem Reichsbanner erklärte, und jenem schlichten Reichsbannermann Schulz, der für die Präsidentschaftskandidatur Marx sein Leben einsetzte und opferte. Wir befürchten, daß dieser Vergleich in puncto Treue und Kameradschaftlichkeit stark zu Ungunsten des Herrn Reichstanzlers ausfällt.

Nach Hörstings Rücktritt

Amlich wird mitgeteilt: „Das Preussische Staatsministerium hat in seiner Sitzung vom 26. Juli den Oberpräsidenten Hörsting in Uebereinstimmung mit dem von ihm vorliegenden Antrag in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Ein Beschluß über die Person seines Nachfolgers, über die das Einvernehmen mit dem Provinzialausschuß herbeigeführt werden muß, ist noch nicht gefaßt worden.“

Der Minister des Innern wurde ermächtigt, das gemäß Artikel 86 der preussischen Verfassung erforderliche Einvernehmen mit dem Provinzialausschuß der Provinz Hannover wegen der Neuebesetzung des Postens des Regierungspräsidenten in Lüneburg herbeizuführen.“

Die angekündigte Konferenz der führenden Reichsbannermitglieder des Zentrums findet am Donnerstag in Berlin statt. Da Reichstanzler a. D. Dr. Wirth sich zurzeit zu einer Kur in Marienbad aufhält, wird er den Besprechungen nicht beiwohnen.

Am Freitag tritt der Vorstand des Arbeitsausschusses der kürzlich gegründeten „Vereinigung Republikanische Presse“ ebenfalls zu einer Sitzung zusammen. Dieser Vereinigung gehören Journalisten aus den Reihen des Zentrums, der Demokraten und Sozialdemokraten an. Die Organisation erstreckt sich über das ganze Reich.

gewerkschaften aus den Nachbarländern, darunter auch Deutschland, haben Vertreter entsandt. Gleich zu Beginn kam die Frage der Wiedervereinigung der C. G. T. mit der kommunistischen C. G. T. U. zur Debatte. Die kommunistische C. G. T. U. hatte auch für diesen Kongreß wieder die Forderung auf die Bildung einer Einheitsfront der beiden Arbeitergewerkschaften erhoben und ihren Antrag in einem ausführlichen Schreiben begründet, das Generalsekretär Jouhaux in seiner Begrüßungsansprache zur Verlesung brachte. In ihm wird verlangt: gleichberechtigte Fusion und Stimm im Vorstand der wiedervereinigten Gewerkschaften. Außerdem wird betont, daß die kommunistische Gewerkschaft zu weitgehendem Entgegenkommen bereit sei, man aber nicht ihre volle Kapitulation verlangen dürfe.

Jouhaux bezeichnete den Antrag der C. G. T. U. als das „traditionelle Begrüßungsschreiben der kommunistischen Konkurrenz“, das jedem Kongreß zuteil werde. Er betonte, daß trotz der ausdrücklichen Erklärung des Entgegenkommens ein Fusionsbeschluß nach wie vor aus Gründen der gewerkschaftlichen Unabhängigkeit abgelehnt werden müsse.

Paris, 27. Juli (Radio)

In der Nachmittagsitzung des Kongresses der französischen Gewerkschaften haben die Kommunisten eine neue Niederlage erlitten. Sie brachten einen neuen Antrag ein, nach welchem die Frage der Wiederherstellung der Einheit von der Diskussion des Geschäftsberichts getrennt werden soll. Jouhaux widersetzte sich und der Kongreß lehnte den Antrag mit sämtlichen gegen 10 Stimmen ab. Die Diskussion hat dann den ganzen Nachmittag über den Geschäftsbericht ange dauert.

Deutsche Bauausstellung

Berlin, 27. Juli (Radio)

Nach Verhandlungen zwischen dem Berliner Magistrat und Vertretern der deutschen Bauwirtschaft wurde beschlossen, vom Jahre 1930 ab in Berlin eine große Bauausstellung zu veranstalten, deren Dauer auf 10 Jahre bemessen wird. Es wurde ein Verein „Bauausstellungs-Verein“ gegründet, der die gesamten Verbände der Bauwirtschaft umfaßt. Voraussetzungen sind auch der Werkbund sich an der Ausstellung beteiligen.

Der rumänische Vulkan

(Von unserem Bukarester Korrespondenten)

P. Bukarest, Ende Juli.

„Ich bin sehr müde“, waren die letzten Worte des verstorbenen Rumänenkönigs. Man kann sie begreifen bei einem Manne, der dem Tode geweiht war seit Monaten, dessen fabelhaft robuste Konstitution aber von den Narzten zur Vollführung jenes vielbestaunten Wunders ausgenutzt wurde, einen halbtoten am Leben zu erhalten weit über die Frist hinaus, die ihm von der Natur gewährt war. Doch die Leiden des Sterbenden wiegen im Urteil der Geschichte weniger als die Leiden eines Millionenvolkes, das unter der Herrschaft der Liberalen zu erhalten das oberste Regierungsprinzip Ferdinands war. Unter seiner Regierung wurde das allgemeine Wahlrecht erlassen, aber unter seiner Regierung auch sofort schamlos verfallt. Er war es, der den Bauern die Aufteilung des Herrenbodens versprochen hatte, er war es auch, der kurz darauf zur Sabotage der Agrarreform ohne weiteres seine Zustimmung gab. Immer wieder hat er dem offen zutage tretenden Willen des Volkes zum Trotz die Liberalen oder deren Statthalter an die Macht gebracht, sie auf diese Weise sogar unmittelbar nach dem Kriege vom politischen Tode getzettelt. Während der Wahlen aber war sein Lieblingszeitvertrieb die Jagd, weil er nicht die Proteste der Opposition gegen den Wahlterror hören wollte. Kurzum, niemals hat er sich unterfangen, Bratianus Wünschen und Interessen entgegenzutreten, immer war er ihr treuer Vollstrecker. Ihm die volle Verantwortlichkeit aufzubürden für das oligarchische Regime, wäre freilich ungerecht. Er war doch nur ein Scheinkönig und sich der Tragweite seiner Handlungsweise meistens nicht bewußt. Aber es muß gesagt werden: wenn auch nicht ein Tyrann, so ist doch mit ihm der Laie eines Tyrannen dahingegangen. Seine Leiden können mit seinen Taten nicht veröhnen.

Im Sterben noch leistete Ferdinand dem ungekrönten Herrscher Bratianu den letzten Dienst. Als Averescu mit der Diktatur liebäugelte und deshalb von den Liberalen über Nacht gestürzt wurde, war der Tod des Königs noch nicht unmittelbar zu befürchten. Die Energie, mit der Bratianu die Macht wieder an sich riß und der majestätische Terror, den er zur Eroberung der parlamentarischen Mehrheit aufbieten ließ, bewiesen dennoch, daß er auch gegen die Eventualität der Thronvakanz gesichert sein und Averescu die Möglichkeit nehmen wollte, an der Macht den Prinzen Carol gegen die gesetzliche Regentschaft, den Liberalenfeind also gegen die Diener der Liberalen auszuspielen. Inzwischen verschlepperte sich der Zustand des Königs. Das Parlament wurde in aller Eile einberufen. Wäre es im Augenblicke des Todes des Königs nicht konstituiert gewesen, so hätte das alte averescianische Parlament wieder zusammentreten müssen, um den Treueid der Regentschaft entgegenzunehmen oder — abzuweisen. Aber kurz nachdem die gesetzgebenden Körperschaften formell konstituiert waren, kam die Nachricht vom Tode des Königs, dessen verschlechterter Zustand bis zum letzten Augenblicke ein Geheimnis der Minister und des Hofes geblieben war. Wenn Ferdinand wirklich am 20. Juli um 2 Uhr fr. gestorben ist, so hätte er auch aus freiem Willen keinen besseren Augenblick wählen können. Bratianu brauchte keinen König mehr. Er hatte sein Parlament und damit seine Regentschaft.

Was nun? Der Tod des Königs, der bei geregelter Erbfolge nur ein bedeutungsloses Zwischenpiel gewesen wäre in der monarchischen Maschinerie der Bratianus, gewinnt gewaltige innenpolitische Bedeutung durch die Unmündigkeit des neuen Königs und die Thronanwärterchaft des Exprinzen Carol. Das schwierigste Problem der rumänischen Politik hat plötzlich akute Formen angenommen. Zwar haben es die Liberalen verstanden, die Zügel in der Hand zu behalten und es ist zweifellos, daß ihre Macht gegenwärtig groß genug ist, um die von ihnen geschaffene Situation zu wahren. Aber Carol wartet in Paris auf seine Stunde und im Lande ist die Strömung für ihn offenkundig im Wachsen. Die politische unbewußten Massen erhoffen — mit Unrecht freilich — von einer Aenderung innerhalb des monarchischen Systems eine Verbesserung ihrer Lage. Andererseits stehen sämtliche bürgerlichen Oppositionsparteien insgesam oder offen der Regentschaft feindselig gegenüber, eben weil sie eine liberale Regentschaft ist. Die nationale Bauernpartei hat zwar seinerzeit und auch anlässlich der Zwischenregierung Strichen der Einsetzung der Regentschaft zugestimmt, weil sie hoffte, sich so den Weg zur Macht zu ebnen, ist aber seither abgewandert. Averescu, durch seinen jähen Sturz verbittert, ist nicht mehr wie früher ein Strohmann der Liberalen und Jorga nimmt öfter für Carol Partei. So spielen alle Oppositionsparteien mit dem Gedanken, den Sturz der Liberalen, der in direktem Kampfe unmöglich war, unter dem Banner Carols durchzuführen. Augenblicklich freilich rührt sich keine. Das Bestehen des Belagerungszustandes ist ihnen allzu deutlich in Erinnerung

Verfassungsfeier des Reichs

Kardorff als Verteidiger der Verfassung

Es wurde bereits berichtet, daß die Reichsregierung am 11. August im Reichstag eine Verfassungsfeier veranstaltete. Die Feier, die mittags 12 Uhr stattfand und wahrscheinlich auch durch Rundfunk für die breiten Volksmassen zu hören sein wird, erhält diesmal ihre besondere Weihe durch den Festredner, den der Reichsinnenminister v. Reubell ausgesucht hat. Es ist kein geringerer als der Reichstagsabgeordnete von Kardorff — ein Mann, der auf dem rechten Flügel der Deutschen Volkspartei steht und dessen demokratische Gesinnung sich dadurch auszeichnet, daß er die Große Koalition ablehnt, weil die linksgerichtete Arbeiterpartei im Staate nichts zu sagen haben soll! Man kann danach gespannt sein, was dieser Verteidiger und Befenner der Verfassung dem deutschen Volke an dem Reichstag seines neuen Staates verkünden wird. Schönes ist nicht zu erwarten. Weiß man doch auch, daß Kardorff mit seiner Partei dagegen ist, diesen Tag zum gesetzlichen Nationalfeiertag zu erklären. Es gehört schon einige politische Disziplin und eine desto geringere Portion demokratischen Verantwortungsgedehls dazu, ausgerechnet einen solchen Repräsentanten Weimarer Geistes zum Festredner für den Verfassungstag auszuwählen. Wir fürchten sehr, daß der Ex-Reichsbannerkamerad und Reichstanzler Marx einige Mühe haben wird, in seiner Schlussansprache die Entgleisungen gutzumachen, die kein Vortredner nicht fehlen lassen wird.

Die Feier im Reichstag wird eingeleitet mit dem Vortrag von Goethes „Symphonie“ durch den Sprechchor an der Universität und an der Hochschule für Leibübungen, der dann nach Kardorffs Rede noch Goethes „Talisman“ spricht. Auf der Freitreppe des Reichstages wird während der Feier der Berliner Sängerkorps Lieder vortragen. Reichspräsident v. Hindenburg schreitet danach die Front einer Ehrenkompanie ab, die vor dem Reichstag aufmarschiert.

Frankreichs Gewerkschaftskongreß

Paris, 26. Juli (Eig. Drahtber.)

Am Dienstag vormittag begann in Paris der Kongreß des französischen Gewerkschaftsbundes, der C. G. T. Ueber tausend Delegierte aus ganz Frankreich sind anwesend. Die Bruder-

Oesterreichs Nationalrat und Wien

Geipel als Pharisaer

Jetzt nahm für die Sozialdemokraten

Otto Bauer

Das Rededuell Geipel—Otto Bauer in der Dienstagtagung des oesterreichischen Nationalrats kennzeichnet sich durch den Hochmut des Bundeskanzlers und die Offenheit, mit der der Wortführer der Arbeiterchaft gesprochen hat.

Geipel ist ein katholischer Priester. Als solcher hätte man von ihm die Anwendung eines der elementarsten Gebote der Lehre Christi erwarten dürfen, die Bescheidenheit. Statt dessen hörte man einen Menschen, der mit sich selbst höchst zufriedener ist, hundertprozentig zufrieden. Er fühlt sich hundertprozentig ungeschuldig; er rechtfertigt hundertprozentig die Polizei; er macht nicht einmal den leisesten Versuch, die Frage aufzuwerfen, ob nicht die politischen und sozialen Gegensätze, die den Ursprung der Wiener Tragödie bilden, durch die maßlose Sprache seiner Organe und durch die Maßnahmen seiner Regierung unnötig verschärft werden wird. Kein Wort des Bedauerns darüber, daß sich unter den Toten zahllose unbeteiligte Personen befinden, was an sich schon eine schwere Anklage gegen das Vorgehen der Polizei bedeutet; kein Wort der Erklärung gegenüber der schweren Anklage, die auch von der freien Polizeigewerkschaft erhoben wurde, daß Munition zum Einschleichen verwendet wurde und dadurch die Zahl der Opfer ins Angeheure stieg. Kein Wort endlich der Anerkennung für das selbstlose Eintreten des Republikanischen Schutzbundes, der unter schwersten Gefahren die rasende Menge Jüdenlang in Schach hielt und viele Justizbeamte und Polizisten aus dem brennenden Justizpalast herausholte. Nur selbstbewußte, selbstzufriedene Worte der Anklage gegen die politischen Gegner hat dieser „christliche“ Staatsmann gefunden. Er fühlte sich eben als Sieger, weil er über eine kleine Mehrheit im Parlament von vornherein verfügte, und weil er um den Preis von 100 Toten und 1000 Verwundeten „Ordnung“ geschafft.

Anderes Otto Bauer! Dieser unchristliche Sozialdemokrat hat dem Prälaten Geipel eine bittere Lektion in christlicher Demut und Bescheidenheit erteilt, indem er mit bewundernswürdiger Offenheit zu Beginn seiner Antwortrede die eigenen Fehler der Arbeiterorganisationen hervorhob. Wie tief muß der Eindruck dieser Lektion gewesen sein, wenn der Sitzungsbericht einmütigen Beifall des ganzen Hauses an der Stelle seiner Rede verzeichnet, in der es heißt: „Das Bild der 57 Sätze auf dem Zentralfriedhof und der Jammer der Hinterbliebenen sollte alle nötigen, sich zu fragen, wie weit sie ihre eigene Verantwortung für belastet hielten.“

Die ruhige, bescheidene, sachliche Rede Bauers beweist, daß die Sozialdemokratie auch in schwersten Tagen unvergleichlich größer ist als das Bürgertum im Siegetrausch. Wie kläglich dieses Bürgertum in Zeiten der Niederlage ist, das haben wir im Herbst 1918 gesehen und nicht vergessen.

Wien, 26. Juli (Eig. Drahtber.)

Am Dienstag vormittag trat der Nationalrat zusammen, um zu den traurigen Ereignissen vom 15. und 16. Juli 1927 Stellung zu nehmen. Das Haus war dicht besetzt.

Die Sitzung begann in außerordentlicher Spannung.

Bundeskanzler Dr. Seipel

ergriff sofort das Wort zu seinem Bericht über die Ereignisse. Er sprach wie immer kühl, leidenschaftlos, ohne jede innere Anteilnahme, so als ob er über die gleichgültigste Sache der Welt und nicht über die juristischsten Kämpfe und die blutigsten Streikdemonstrationen sprach. Zunächst ging Seipel ganz kurz auf das Schwurgerichtsurteil ein und verwies darauf, daß die Regierung, wenn von den Parteien ein derartiger Antrag ausgeht, gern bereit wäre, die Schwurgerichte zu ändern oder aufzuheben. Es läge zwar noch kein Entwurf über die Veränderung der Schwurgerichte vor, weil er persönlich nicht dafür sei, Gelegenheitsgesetze zu machen, aber wenn aus der Initiative des Parlamentes ein solcher Antrag käme, so verspreche er jede Beihilfe der Regierung. Das gleiche gelte von einer Reform des Preßgesetzes. Auch da werde die Regierung bei einer Reform gern mitwirken.

Anschließend erörterte der Bundeskanzler ganz kurz, und ohne auf die Vorwürfe gegen die Polizei einzugehen, die Ereignisse vom Freitag. Er konzentrierte dabei seinen Angriff auf den Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien, der es abgelehnt habe, Militär einmarschieren zu lassen. Wäre das Militär früher dazugekommen, so wäre weniger Blut geflossen. Die Gemeindebeschutzwache habe kaum zur Befriedung des Staates beigetragen und werde das auch niemals tun. Es sei im übrigen durchaus keine Einmischung in die Angelegenheiten Wiens, wenn sich die landeslichen Abgeordneten um die hier herrschenden Sicherheitsverhältnisse kümmern, denn Wien sei die Bundeshauptstadt. Seipel sprach dann der Polizei unter päpstlichem Widerpruch der Sozialdemokraten den Dank aus und beschäftigte sich fortwährend mit dem Verzeihensbitt, von dem er behauptete, daß er eine schwere Schädigung des Landes bedeutete hätte. Immerhin sei die Bewegung nach allem, was die Regierung wisse, nicht von außen her angeregt oder durchgeführt worden. Allerdings, als Häupter in Brand gesteckt worden seien und Todesopfer gefallen wären, hätten die Kommunisten versucht, sich der Sache zu bemächtigen. Auf der anderen Seite stelle er fest, daß das Ausland auf die Beendigung des Streiks gar keinen Einfluß genommen habe. Es sei der oesterreichischen Regierung nicht gedroht worden. Seipel appellierte schließlich an die Parteien, zusammenzugehen, aber man solle nicht Milde verlangen, sondern mühe sein bleiben.

Gleichzeitig werde die Gefahr heraufbeschworen, daß die gesetzlichen Pflichten in ihrer Leistungsfähigkeit herabgedrückt werden. Die Gesetzgebung müsse alles tun, um die Krankenversicherung nicht durch weitere Zerstückelung zu schwächen, sondern durch Zusammenfassung aller Kräfte ihrem höchsten Wirkungsgrade entgegenzuführen. Diesem Ziele gelte die Bildung der zentralen Pflanzkassen vorzuziehen, denen sämtliche Kassenangehörigen angehören haben.

Darauf nahm der Kongress ein Referat von Dr. Stein-Geser über die Stellung der internationalen Arbeitskonferenz zur Krankenversicherung entgegen. Prof. Dr. Adam-Berlin sprach über „Sozialistische Volksversicherung“. Seine Ausführungen fanden ihren Niederschlag in einer Entschließung, die angenommen wurde und in der der große Wert der sozialistischen Volksversicherung für die Gewährhaltung der Bevölkerung betont wird. Gerade die Krankenversicherung müsse es als eine Kulturpflicht betrachten, ihre Arbeit auf diesem Gebiete zu vertiefen. Der sozialistische Auffassungsstand am Volke müsse nach aller modernen Mittel bedienen, die heute zum Volke sprechen.

Die Beratungen nahmen am Montag ihren Fortgang mit Referaten von Dr. Schwers und Dr. Prill-Berlin über Arbeitergemeinschaft für Gesundheitsfürsorge. Direktor Dr. Schwers, der eine Beziehung zum Reichsverband hat, und dessen Ausführungen zu einem guten Teil der Aufhebung guter Beziehungen zwischen dem Hauptverband der Krankenkassen und dem Reichsverband galt, gab, eine eingehende Begründung

das Wort, um in 2 1/2stündiger, leidenschaftlicher, von Erregung und Erschütterung über die furchtbaren Ereignisse durchdränkter Rede wichtige Anklagen gegen die Regierung zu erheben. Bauer begann mit dem Hinweis, daß angesichts so furchtbaren Ereignisse jeder sich selbst fragen müsse, ob er nicht auch eine Schuldfrage. Man dürfe nicht so pharisaisch wie der Bundeskanzler sagen: Unschuldiger sei man niemals in eine solche Sache gekommen, und da stelle er fest, daß die Sozialdemokratie streng geprüft hätte, wie weit sie zu einem anderen Verlauf der Dinge hätte beitragen können. Sie sei überzeugt, daß es besser gewesen wäre, wenn sie für Freitag eine geordnete Demonstration veranstaltet hätte. Freilich — so fuhr Otto Bauer fort — was hätten die bürgerlichen Parteien dann auf sich gegen die Sozialdemokratie getrieben! Es wäre auch besser gewesen, wenn man rechtzeitig genügend Schutzbundmannschaften gehabt hätte. Es wäre auch besser gewesen, wenn man die Gemeindefürsorge, die erst die Beruhigung in Wien geschaffen hat, schon am Freitag aufgestellt hätte. Wenn man nun dem Bürgermeister von Wien den Vorwurf macht, daß er der Verwendung von Militär nicht zugestimmt habe, so zeigt sich darin, daß der Bürgermeister von Wien ebenso wie die Sozialdemokraten grundsätzlich andere Methoden zur Beilegung solcher Bewegungen haben. Das ist vor allem die Methode der moralischen Einwirkung, während die Regierung die Methode der gewalttätigen Niederwerfung angewendet hat. Diese moralische Einwirkung hat sich in den aufgeregten Zeiten des Jahres 1918/19 bewährt und sie ist auch vom Bürgermeister und der Sozialdemokratie am 15. und 16. Juli angewandt worden. Der Bürgermeister hat nicht nach dem Militär gerufen, sondern sich selbst auf den ersten Spritzenwagen gestellt und versucht, die Feuerlöschaktion in Gang zu bringen. Diese Aktion war von Erfolg begleitet. 15mal hat der Schutzbund zum Sturm angezogen, um den Justizpalast für die Feuerwehr freizumachen, 14mal ist es ihm mißlungen, das 15. Mal erst gelang es und als der Spritzenwagen vor dem Justizpalast angelangt war und die Pumpen zu arbeiten begannen, da hat die Salve der Polizei eingeschlagen und den Sieg der gewalttätigen Methode herbeigeführt.

Bauer erhob fortwährend schwere Anklagen gegen das Vorgehen der Polizei. Die Polizei habe für eine Zeit, wo es gar nicht mehr notwendig gewesen sei, blindlings in die Massen hineingeschossen und mit den schändlichsten Mitteln, die in der Kriegszeit angewandt wurden, gearbeitet. Systematisch seien unter den Polizeimannschaften Nachrichten über Greuel verbreitet worden, die an den Wachtenten verübt worden seien, um sie ähnlich wie in Kriegzeiten in eine Stimmung der Rache und des Jokus zu versetzen. Ferner wäre mit Scheibenschuß-Munition auf Menschen geschossen worden. Als Beweis für diese Behauptung legt Bauer Muster solcher Munition auf den Tisch des Hauses.

In seinen weiteren Ausführungen ging Bauer im einzelnen auf die Forderungen der Sozialdemokratie aus Anlaß der Wiener Vorkommnisse ein. Zunächst verlangte er die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses und erklärte in leidenschaftlichen Worten, daß es das erste Mal in der Geschichte wäre, wenn ein solches Unglück vom Parlament nicht untersucht würde. Wieviel schlechtes Gewissen würde sich dadurch zeigen, wenn dieser Antrag abgelehnt werden sollte. Bauer verlangt ferner eine Amnestie für die Verhafteten. Es sei zum mindesten, wenn nicht ein Gefühl der Menschlichkeit, so ein Gebot der Staatsraison, den Haß und die Rache, die sich in den Tiefen der Gesellschaft anzusammeln drohe, zu entwaffnen. Abgesehen davon, hätte man wenigstens erwarten müssen, daß der Bundeskanzler von Hilfsmaßnahmen für die Opfer und die Hinterbliebenen sprechen würde. Auch das sei, wenn schon nicht ein Gebot der Menschlichkeit, so doch ein Gebot primitiver Staatskunst. Man müsse doch verstehen, wie sich diese Dinge dem einfachen Menschen darstellen. Das Ergebnis der letzten sieben Jahre, da Seipel unter verschiedenen Firmen nun regiere, zeige sich jedenfalls in den hundert Toten. Wozu die jahrelange entsetzliche Arbeitslosigkeit ohne jeden wirklichen Versuch des Staates, sie zu bekämpfen, dann die peinlichen Aufdeckungen der Korruption und als Krönung des Ganzen das Blutvergießen auf den Straßen: Ein Regime des Schmutzes, nun auch mit Blut besetzt! Der 15. und 16. Juli hätte eine andere Sprache erfordert, als sie geäußert wurde. Herr Bundeskanzler, — so schloß Bauer — Sie waren zu kleinlich, diesen Weg zu gehen und ich kann nur sagen: Wehe dem armen Land, das so kleinlich in solchen Stunden regiert wird! (Stürmischer, minutenlanges Beifall bei den Sozialdemokraten.) — Bauer brachte sofort zwei Anträge ein. Der eine fordert die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses; der andere spricht der Regierung das Mißtrauen aus.

Von den Christlich-Sozialen sprach der Abgeordnete Rungel. Er erklärte, daß die Christlich-Sozialen gegen den Mißtrauensantrag und gegen den Antrag auf Einsetzung einer Untersuchungskommission stimmen werden. Dann verlas der Vizekanzler, der als Innenminister erklärte, für die Maßnahmen der Polizei die volle Verantwortung zu übernehmen, einen ihm von der Polizeidirektion verfaßten Bericht. Für die Großdeutschen sprach der Abgeordnete Dr. Wotawa. Von den Sozialdemokraten antwortete Dr. Kerner. In bezug auf den Polizeibericht wies er in zwei Fällen die völlige Unrichtigkeit und Verlogenheit der offiziellen Darstellung nach. Die Sozialdemokratie habe es im übrigen nicht notwendig, einen Trennungstrieb zwischen sich und den Anarchisten zu ziehen, das habe Viktor Adler schon 1889 getan. Die Sozialdemokratie sei eine Partei des Aufbaues und der Demokratie und werde die Mehrheitsherrschaft nicht hindern, sofern sie nicht das Recht beugt. Kerner schloß: Die Katastrophe vom 15. Juli ist vor allem eine Tragödie der oesterreichischen Justiz. — Die Sitzung wird am Mittwoch um 11 Uhr fortgesetzt.

für die Notwendigkeit einer Arbeitsgemeinschaft zwischen den Gesundheitsfürsorgeverbänden. Chefarzt Dr. Prill betonte ebenfalls unter Anerkennung dessen, was die Krankenkassen an hygienischer Volksbelehrung Wertvolles geleistet haben, daß sich durch Arbeitsgemeinschaft ein besserer Ertrag der eingezahlten Versicherungsbeiträge erzielen lassen würde. Nachdem noch der Geschäftsführer der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Dr. Koeschmann, dem Standpunkt der beiden Referenten beigetreten war, unter Hinweis darauf, daß die Auffassung, die Geschlechtskrankheiten seien im Abflauen, irrig sei, wurden Leitätze zur Kenntnis genommen, in denen es heißt: „Die erfolgreiche Durchführung gesundheitsfürsorglicher Maßnahmen gegenüber den sozialwichtigen Krankheiten, vor allem der Tuberkulose und den Geschlechtskrankheiten, erfordert die Bildung von Arbeitsgemeinschaften der Träger der Krankenkassen- und Angestelltenversicherung unter sich und mit den Trägern der öffentlichen und freien Volksfürsorge und der Vereinskassen. Die Arbeitsgemeinschaft der Versicherungsträger sollte abzielen auf reifliche Erfassung der Erkrankten und der Gefährdeten und deren lächelnde Ueberführung in die zweckmäßigste, ununterbrochene Heilbehandlung oder Verhütungsfürsorge.“

Der Präsident der Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit, Prof. Dr. Langstein, hielt dann einen Vortrag über die Notwendigkeit der Säuglingsfürsorge. Den Abschluß der Montagssitzung bildete ein Vortrag von Prof. Dr. Chajes-Berlin über die gewerblichen Berufskrankheiten.

gerufen, den Zeitungen jedes Erwähnen des Erprinzen verboten worden. Aber die Frage als solche bleibt offen. Was dann kommen könnte, macht den Parteien keine Sorge. Sie sitzen alle im Irren, aus Verzweiflung und aus Haß gegen die allmächtigsten Liberalen.

So bleibt Rumänien im Zeichen stetiger politischer Unruhe und gerade deshalb im Zeichen der Diktatur. Die Liberalen wissen sehr wohl, daß ihre Machtstellung von der Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Situation abhängt und sie sind entschlossen, sie um jeden Preis aufrechtzuerhalten. Schon hat Bratianu angeflügelt, die Liberalen würden lange regieren, nicht nur eine, sondern mehrere Legislaturperioden, bis zur definitiven Festigung der Regentenschaft oder zur Mündigkeit des Königs und er hat seinen Anhängern offen erklärt, daß sie in den gegebenen Verhältnissen nicht einmal in ihrem Gewissen anders denken dürfen als er, geschweige denn anders handeln. Es war die unerfüllte Ankündigung nicht nur der liberalen Diktatur über das Land, sondern auch der Diktatur Bratianus über die Liberalen.

Die Diktatur freilich im Gewande des Konstitutionalismus, wird also weiter — und noch dazu in bedeutend verschärfter Maß — über Rumänien lasten. Niemand kann indessen den weiteren Verlauf der Dinge voraussagen in einem Lande, das morgen mehr noch als heute ein gärender Vulkan werden kann.

44 Jahre Zuchthaus für Kommunisten

Da sind die Gerichte bei der Hand!

Im Stuttgarter Kommunistenprozeß wurde am Montag spät abends das Urteil verkündet. Insgesamt wurden 44 Jahre Zuchthaus und 2 1/2 Jahre Gefängnis verhängt. Die Zuchthausstrafen schwanken zwischen 13 Jahren und 2 Jahren 6 Monaten. Gegen 5 der Angeklagten wurde das Verfahren eingestellt.

§ 51 und Alkohol

Die Ansreden der Patrioten

Berlin, 27. Juli. (Radio)

Vor dem Schöffengericht zu Essen hatte sich ein Ingenieur aus Wanne wegen Verletzung des preussischen Innenministers zu verantworten. Der Angeklagte hatte den Minister in einer Gastwirtschaft in Gelsenkirchen als hergelauten Polen, Schuft, Spießhaken usw. bezeichnet. Das Gericht ließ weitgehende Milde walten, indem es dem Angeklagten die Wirkung des Alkohols zugute hielt und erkannte lediglich auf eine Geldstrafe von 300 Mark.

„Zu besonderem Befremden“

Serviente und erbliche Ehrendoktoren

Wir berichteten vor einigen Tagen, daß die Kölner Universität den preussischen Ministerpräsidenten Otto Braun zum Ehrendoktor ernannt hat. Bekanntlich ist die Gründung dieser Universität, die erst nach der Revolution erfolgte, ein Verdienst des preussischen Kabinetts. Trotzdem ist — wie zu erwarten — die Rechtsprelle über diesen Akt der Dankbarkeit außerst angehalten. Die „Deutsche Zeitung“ gibt ihrem Mißbehagen in folgenden Worten Ausdruck:

Zu besonderem Befremden gereicht dem Wissenschaftler die von der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln jüngst Herrn Otto Braun, Preussens derzeitigen Ministerpräsidenten, verliehene Ehrendoktorwürde. Je größer die Zahl der aus nicht wissenschaftlichen Gründen Bedachten wird, desto mehr muß die Bewertung der Auszeichnung sinken.

Das Nationalistenblatt hat entschieden Recht. Denn gleichzeitig mit dieser Veröffentlichung wird bekannt, daß die Tübinger Universität zu ihrem Jubiläum den ehemaligen Herzog Albrecht von Württemberg zum Ehrendoktor ernannt hat und zwar „wegen der Leistungen seiner Vorgänger in einem Amt, das er selbst nicht mehr hat ausüben können“. Tübingen hat damit also ein erbliches Ehrendoktorat eingerichtet. Aber gegen diese byzantinische Geistes wird die „Deutsche Zeitung“ ganz gewiß nicht stumm machen, sie entspricht durchaus der Mentalität der nord- und süddeutschen Domela-Cafaten.

Tagung der Krankenkassen

16 Millionen Versicherte

Königsberg, 25. Juli. (Eig. Ber.)

In der Königsberger Stadthalle begann am Sonntag der 31. Deutsche Krankenkassentag. Neben 1400 Delegierten (275 Arbeitgeber, 689 Arbeitnehmer und 460 Angehörige) aus allen Teilen der deutschen Republik, die insgesamt 10 1/2 Millionen Versicherte vertreten, haben sich auch zahlreiche Vertreter der Reichs- und Landesbehörden eingestellt.

Der Geschäftsbericht erläuterte der gewerkschaftsnahe Vorsitzende des Verbandes, Lehmann-Berlin. Mehr als die Hälfte aller Versicherten des Deutschen Reiches sind in den Krankenkassen vertreten. Nicht nur die Krankenkassenversicherung, sondern auch die Gesundheitsfürsorge, sowie die Kinder- und Säuglingsfürsorge sind durch die Arbeit des Verbandes ungemein gefördert worden. Leider herrscht im Versicherungswesen noch große Zersplitterung und Schwächen und Fortschritte sind nicht gewillt, Abhilfe zu schaffen. Die Krankenkassentagung erfordern, abgesehen von einer jeden sachliche Berechtigung, auch noch immer eine lebhaftige Förderung. Dabei bleiben ihre Leistungen weit hinter denen der Ortskrankenkassen zurück. Ausdrücklich behauptete der Redner die Angelegenheit, wobei er die Behauptung des Reichsministerpräsidenten zurückwies, daß die Krankenkassen es ablehnten, Mißtrauensvotum einzufüllen. Das sei nicht richtig, die Krankenkassen verweigern sich nur gegen die Senkung der Beiträge. Sie unterstützen, sie unterstützen, sie unterstützen des Reiches und der Länder. Der Vorsitzende wandte sich dann gegen die Angriffe, die insbesondere in der Reichs- und Landespresse gegen die Ortskrankenkassen erhoben werden. Man wisse, daß hinter diesen Angriffen steht, bedauerlich sei, daß diese Kräfte sich nicht kennen, der Preis ist offenbar zu hoch, diese Kräfte zu unterstützen. Der Vorsitzende schloß seine Ausführungen: Wir haben die Sozialversicherung in Ländern und zu führen im Interesse der Arbeiter, Angehörigen und Unternehmer. Wir wollen uns beschäftigen lassen von dem ständigen Geheiß des Königsberger Reichstages. In diesem Geheiß wollen wir die Krankenkassen führen.

Der Bericht wurde mit förmlichem Beifall angenommen. Dem folgte eine lebhaftige Diskussion, in der sich auch Vertreter der Arbeitgeber sehr energisch gegen die Forderung der Krankenkassen wandte. In einer Entschließung, die dem Antrag angenommen wurde, wird dem lebhaften Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß der Gesetzgeber sich bereits gefunden hat, neue Entschärfungen in der Krankenkassenversicherung zu lassen. Dem sei der soziale Gehalt der Krankenkassenversicherung zurückzuführen, was einem sozialpolitischen Rückschritt gleichkommt.

England, Europa und die Welt

Von Paul Göhre

Seit der paneuropäische Gedanke fester Gestalt gewonnen hat, ist er mit dem Problem England belastet. Er erscheint für viele, sehr ernsthaft politisch denkende ohne Beteiligung Englands nicht verwirklicht. Die aber ist in ihren Augen nicht zu erreichen, so lange das englische Weltreich besteht. Und das wieder dünkt ihnen noch heute von geradezu zementfester Konstruktion zu sein.

Wir sind der Meinung, daß das ein Optimismus ist, der nunmehr ernstlich und schleunigst revidiert werden muß. Vor kurzer Zeit ist ein Buch erschienen, das in dieser Beziehung geradezu revolutionär zu wirken bestimmt ist. Von ihm zu sprechen, es zu schildern, ist geradezu eine politische Pflicht. Denn es enthält mit, wie ich glaube, unwiderleglichem und erdrückendem Material die letzten und verborgensten Linien der Entwicklung Englands in den letzten Jahrzehnten, vor allem in der Zeit seit Beendigung des Weltkrieges. Das Buch führt denselben Titel wie dieser Aufsatz, der für es verfaßt wurde. Es stammt von dem Professor der Technischen Hochschule in Hannover, Erich Döb, und hat nur den einen Nachteil, daß es auf den ersten Blick durch seinen Umfang vom Lesen abschrecken könnte. In Wirklichkeit ist es nur auf sehr dickem und sehr schönem Papier gedruckt und führt eine Fülle von Belegen, die der Laie nicht absolut notwendig lesen muß. So bilden nur ca. 300 glänzend geschriebene Seiten, die man kennen muß, um — aufs tiefste erschüttert vor der wirtschaftspolitischen Tragödie zu stehen, die das stolze England gegenwärtig durchmacht.

Das prächtige Buch zerfällt in zwei Teile. Der letztere, kleinere enthält einen Abriss der ganzen kriegshistorischen Geschichte Englands. Politisch und klar wie selten sonst, stellt es die jahrhundertalte, immer wiederholte und immer wieder erfolgreiche Politik der Briten dar: im Kampfe gegen die jeweils stärkste Nation des europäischen Festlandes die englische Weltbeherrschung aufzurichten. Im Kampfe zuerst gegen die deutsche Hanse, dann gegen Spanien, das Papsttum, Holland, schließlich gegen das Frankreich Ludwigs XVI. und Napoleons I. Bis eben dieses tolle, brutale durchgeführte Prinzip allmählich zu Englands Verhängnis wird, vom dritten Drittel des 19. Jahrhunderts an, seitdem nicht nur mehr ein großer Rivale, sondern eine ganze Handvoll solcher gegen es aufstehen: Deutschland, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Frankreich, Rußland und Japan. Nach einer Zeit des Schwankens entschließt es sich, die alte, erprobte Politik abermals anzuwenden, irrt aber in der Beurteilung dessen, der in der Schar seiner Konkurrenten der wirklich Stärkste und Zukunftsreichste war. Es meinte Deutschland; in Wirklichkeit war es Nordamerika. So geht schließlich und allein auch dieses als Sieger aus dem Weltkrieg hervor und löst England in seiner Stellung als Vormacht des Erdballs ab. Dieses selbst sinkt, während das Gesüge seines Weltreichs immer mehr in Bewegung kommt, sich lockert und auseinanderbricht, auf das Niveau der übrigen, ihm im Weltkrieg alliierten, ja sogar auf das Niveau des von ihnen besiegten Deutschlands herab; heute sind sie alle, in Wirtschaft und Handel Weltung und Zukunftsaussichten, in der gleichen Verdamnis. Hoch über ihnen allen aber schwebt, anscheinend unerreichbar und unüberwindlich, U. S. A.

Diese neue Weltlage ist nun der Gegenstand der Darstellung des zweiten, größeren, des eigentlichen Hauptteils des Buches. Döb läßt hier als Exkurs ausschließlich die wirtschaftlichen Tatsachen der paar letzten Jahrzehnte sprechen. In 17 großen, bewundernswert reichen Tabellen sind sie in mühsamster Arbeit als nützlichste Zahlen zusammengefaßt. Auf sie baut er dann seinen feil illustrierten Text auf, der selbst wieder mit vielen Karten, Skalen, Diagrammen und Einzelstatistiken durchsetzt ist. Dennoch fehlt alle Trockenheit und Längeweile der Darstellung; in höchster Anschaulichkeit, wie ein spannender, überaus bewegter, tragischer Roman entfaltet sich das Tableau des ganzen gegenwärtigen Schicksals Englands vor unseren Augen. Döb nimmt mit unerbittlicher Genauigkeit ein wichtiges Glied des englischen, des europäischen, des Weltwirtschaftsorganismus nach dem anderen vor und durchleuchtet es auf Herz und Nieren: Englands Versorgung mit Getreide, mit tierischen Nahrungsmitteln und mit Genußmitteln, seine Textil-, Leder-, Bergwerks- und Hüttenindustrie, seine Maschinenproduktion, seinen Schiffbau, seine chemische und Gummiindustrie, schließlich seinen Handel. Und immer wieder kommt er dabei von immer ändern und neuen Erwägungen aus zu immer demselben Ergebnis, daß für Eng-

land keine andere Zukunft mehr bleibt als erschlossen das zum Inhalt auch seiner Politik zu machen, dem es durch den unerbittlichen Zwang wirtschaftlicher Notwendigkeit doch unabweislich, schicksalhaft zuteilt: nämlich sich nicht mehr, wie in allen früheren Jahrhunderten seines Daseins, vom europäischen Kontinent zu isolieren, sondern sich mit ihm zu einer neuen Einheit zusammenzufügen.

Nur in ganz wenigen Wirtschaftszweigen, so führt Döb aus, hat sich England heute noch seine einstige beherrschende Stellung gewahrt; das ist die Seefischerei, die Kakao- und Teeproduktion. In der Hochseefischerei besitzt es heute noch geradezu ein Weltmonopol. Es ist in der Lage, sich selbst, alle Glieber seines Imperiums und darüber hinaus noch große Teile des Erdballs mit Fischen, Fischwaren und sonstigen Erzeugnissen des Meeres zu versorgen. In der Kakao- und Teeproduktion steht es heute, nach einem erbitterten Kampfe mit Amerika, wieder als Sieger da, der erneut die Führung hat. Wehlich spielt es noch auf dem Teemarkte die erste Rolle; mit Hilfe Indiens und Ceylons hat es selbst China aus dem Felde geschlagen. Damit aber ist der Bereich seiner wirtschaftlichen Souveränität auch erschöpft. In allen übrigen Zweigen der Produktion und des Handels ist es mit den Wirtschaften der anderen großen Nationen mehr oder weniger eng verflochten, abhängig von ihnen, in Bedarf und Absatz, auf sie angewiesen, ihnen tributpflichtig, wie diese ihm, im Range ihnen gleich geworden. Ein besonders augenfälliges Beispiel bietet sein Getreidemarkt. Großbritannien konnte sich dank seinen Kolonien in Bezug auf Getreide gewiß von Europa unabhängig machen — aber es würde dieses Plus nur durch ein Minus in seiner Fertigwarenausfuhr erkaufen können. Seine Reisproduktion ist, so lange Indien ihm botmäßig bleibt, aber auch nur so lange so gewaltig, daß es damit (wie bei den Fischprodukten) nicht nur sich und sein Empire versorgen, sondern noch andere große Völker ernähren könnte; trotzdem beherrscht es den Reismarkt nicht mehr; denn Reis ist nur gebrauchsfähig, wenn er in Reismühlen dafür besonders aufbereitet wird; in der Reismühlenindustrie aber ist es von Deutschland, Holland, Spanien und Italien weit überflügelt. Geradezu Vorbildliches hat England stets auf dem Gebiete der Viehzucht geleistet. Gleichwohl ist es schon lange nicht mehr instande, seinen Fleisch-, Milch- und Butterbedarf selbst oder auch nur durch Bezug aus seinem Weltreich zu decken. Drei Viertel davon muß ihm Europa und die übrige Welt liefern. Es ist auch nicht abzulehnen, daß das noch niemals besser wird. Denn die Produktion hochwertiger Viehprodukte ist überall stark abhängig von Mais- und Kartoffelkultur. In dieser Beziehung aber ist Englands Bilanz hoffnungslos passiv. Ganz hoffnungslos bleiben neuerdings auch die Versuche Englands, sein Weltreich in Bezug auf Kaffee- und Rohstoffversorgung selbständig, vom Weltmarkt unabhängig zu machen. Und ähnlich liegt es schließlich auf dem Zuckermarkt. Hier hat England einen jahrzehntelangen Kampf für den Rohstoff seiner Tropenkolonien und seines in tropischen Rohstoffplantagen investierten Kapitals gegen den europäischen und nordamerikanischen Konkurrenz gekämpft und — verloren. 1924 machten die Zuckereinfuhren seines Imperiums schon wieder bloß noch 16,6 Proz. aus; Europa aber war an der Zuckereinfuhr Großbritannien bereits wieder mit 33,8 Proz. beteiligt.

Nach all dem, viel ungünstiger als das Ernährungsproblem liegt das englische Industrieproblem. In dieser Beziehung hat sich zunächst einmal eine große und charakteristische Wandlung vollzogen: Die bloß handelsmäßige Warenausfuhr Englands geht immer mehr zurück, die Ausfuhr rein britischer Erzeugnisse gewinnt immer größere Bedeutung — ohne freilich selbst, weder relativ noch absolut, zuzunehmen. Das aber heißt, daß England sein Monopol, das große Handelskontor der Welt, ja auch nur der Länder seines Weltreichs zu sein, verlor. Auch letztere gehen, in Handel und Produktion, immer mehr ihre eigenen Wege. Es selbst bleibt immer mehr nur auf sich allein, seine eigenen Rohstoffe und deren Verwertung zu Industrieerzeugnissen angewiesen. Damit aber rückt es in seinem Wirtschaftszuschnitt und Wirtschaftsumfang immer mehr auf eine Linie mit den übrigen Industriestaaten Europas und teilt deren schmerzlichen Schicksal: gegen die gesamte übrige, zur modernen kapitalistischen Produktion erwachte Welt einen Kampf um Leben und Tod bestehen zu müssen. In der Produktion von Rohwolle und im Wollhandel hat Großbritannien allerdings noch eine geradezu dominierende Stellung inne. Doch muß es sich in den Nutzen daraus schon sehr stark mit seinen Dominions und Kolonien teilen. In Bezug aber auf Wollwarenindustrie, Tuchfabrikation und den Handel darin ist es seines früheren stolzen Monopols schon ziemlich verlustig gegangen. Sowohl seine Dominions wie namentlich der amerikanische Kontinent haben sich darin von ihm endgültig emanzipiert; nur den europäischen Markt beherrscht es noch. 1924 z. B. gingen 42,7 Proz. aller in England zur Ausfuhr gelangen-

den Wollgarne allein nach Deutschland — ein besonders deutlicher Beleg für die wachsende Verflochtenheit der großbritannischen mit der kontinental-europäischen Wirtschaft. Derselbe Entwicklungstendenz, nur noch in verstärktem Grade, zeigte sich schon in der Baumwollen-, Leinen-, Hafl-, Jute-, Seiden- und Lederindustrie, also gerade in den zahlreichsten und wichtigsten Zweigen der englischen Wirtschaft, durch. Auch in ihnen sind Amerika und die britischen Dominions die erbittertesten und zugleich erfolgreichsten Konkurrenten Englands geworden! In Indien hat die japanische Baumwolle die englische auf der ganzen Linie geschlagen. Die ganze englische Baumwollenindustrie liegt hoffnungslos darnieder. Es ist mit ihr bereits so weit gekommen, daß 1926 englische Firmen bedeutende Aufträge für das englische Militär in englischen Kolonien an Loder Fabriken erteilt haben! In der Kunstseideproduktion ist England heute von der ersten auf die vierte Stelle herabgefallen. Döb sagt für alle diese Industrien sein Urteil dahin zusammen: „Es geht mit Reijenstritten bergab; alles Suchen nach einem Ausweg ist ganz und gar hoffnungslos. Entweder bekennt sich die englische Industrie als Glied der europäischen Wirtschaft und stellt sich mit dieser durch wesentlichen Abbau seiner Werke in erster Linie auf den europäischen Markt ein, oder sie läßt ganze Fabriken vom Mutterlande nach Übersee abwandern.“ Und das gleiche Urteil gilt auch schon von der englischen Bergwerks- und Hüttenindustrie, vom Schiff- und Maschinenbau. Einzig der Eisen- und Stahlzweiger für die ganze Welt, ist England heute auch als solcher auf der ganzen Linie geschlagen. In der Stein- und Kohlenproduktion verlor sich das Schwergewicht von England und dem europäischen Festland auf Amerika. Drei Viertel der gesamten Kupferproduktion der Welt bestreitet gleichfalls Amerika. Kupfer liegt es mit Erdöl, Blei und Zink. Der Hauptverjorger der Welt mit Maschinen ist heute ebenfalls nicht mehr England, nicht mehr Europa, ist U. S. A., soweit nicht gar schon die überseeischen Länder, eingeleitet von den englischen Dominions, zur Eigenproduktion übergegangen sind. Selbst im Schiffbau geriet die allberühmte Vorkriegsstellung Englands ins Wanken. Aber das alles sind nur ganz armlinge und wenig eindrucksvolle Andeutungen aus der Fülle der Tatsachen, die das Döb'sche Buch wuchtig und schwer zu Bergen hoch angehäuft hat. Nach diesem Buche steht es fest: England steht heute an dem entscheidendsten Wendepunkte seiner ganzen Geschichte. Alles, was es in jahrhundertlangen Kämpfen und Anstrengungen aufgebaut, ist im rettungslosen Zusammenbruch begriffen. Alles Hofen Englands auf Empire Decadence ist gänzlich eitel. Kulturzugehörigkeit und wirtschaftliche Orientierung sind nicht in Uebereinstimmung zu halten; ökonomische und raumgeographische Bindungen gewinnen auch in der Wirtschaft der Dominions die Oberhand. Schritt für Schritt gehen die Kolonien auf dem Wege der Selbstständigkeit vorwärts; und mehr und mehr fügen sie sich dem Wirtschaftsorganismus ihres speziellen Großraums ein. So kann es nur eine große Zukunftsaufgabe für England geben: Bruch mit der imperialistischen Idee, bewachte Märkte für Europa, Eingliederung in eine bestimmt zu erwartende europäische Wirtschaftsgemeinschaft.

Ob die Engländer selbst diese ihre schicksalsschwere Situation schon erkennen? Bei der politischen Klugheit, Sachlichkeit und Erfahrung, die sie auszeichnen, ist das eigentlich anzunehmen. Aber noch wollen sie offenbar den praktischen Schluss, zu dem auch Döb folgerichtig gelangt, nicht ziehen. Ein Beweis für diese Verarmung ist z. B. ihre Ablehnung der Einladung zum Beitritt in den vor kurzem zustande gekommenen kontinental-europäischen Eisen- und Stahlpakt. Sie fürchten sich nämlich vor einer Bindung ihrer Produktionsquote, die ein solcher Beitritt zur Folge hat. Sie hoffen lieber noch einzuweichen auf eine neue Blüte ihrer Industrie durch das alte Mittel ihrer splendid isolation und durch Mißhilfe ihrer Dominions. Auch haben sie noch immer besondere Hoffnungen mit dem Völkerverbund. Noch glauben sie, daß es ihnen gelingen könnte, die Völker des europäischen Kontinents in der alten vornehmen Distanz zu sich und in der früheren wirtschaftlichen Abhängigkeit zu halten. Auch das ist nur noch ein Traum. Auch der Völkerverbund wird nur am Leben bleiben, wenn er sich aus einem Machtinstrument Englands in einen wirklich freien, demokratischen Bund, insbesondere der Völker Europas, verwandelt. Es ist vor allem Deutschlands Aufgabe, die ihm der Versailler Vertrag aufgegeben, diese Entwicklung herbeizuführen und zu fördern. Indem aber Deutschland das tut, arbeitet es nicht nur für sich, nicht auch nur für den kontinentalen Teil Europas, sondern ebenso sehr für England, das sich eines, und zwar nicht mehr jerner Tages, an dem sein Imperium endgültig auseinanderbricht, noch glücklich preisen wird, mit den Resten seines Kolonialbesitzes in den Hafen Paneuropas einfahren zu dürfen.

Frau Sixta

Ein Roman aus den Bergen

Von Ernst Zahn

35. Fortsetzung

Sie hatte mit beiden Händen zugepackt, mehr Deuten herbeigehofft, für Wärme gesorgt und selbst die Wand kein Hindernis sein lassen. Und dabei hatte sie den Mann daheim, dem sie erst jetzt kurzem gehörte, und das große Hauswesen beiseite gelassen, als geht es nichts als den Jost Gerig auf der Welt. An dem Tage hatte sich wieder einer in die Liebe zu Frau Sixta verliehen.

Und jetzt war Ruhe und tiefe Nacht.

Der Doktor hatte gesagt, der Jost sei noch nicht über den Berg. Zwei Tage und Nächte werde die Entscheidung noch anstehen. Aber Frau Sixta bekam jetzt endlich Ruhe, sich noch andere Dinge zu überlegen als nur, wie sie dem zepfeinigten Menschen da die Folter seiner Schmerzen erträglich machen konnte. Zuweilen wie Blitze, die ihr aus der Seele zuckten, waren auch während der ersten Stunden der Pflege einzelne Gedanken nach dem Bräutigam zurückgefahren: Markus! Jetzt ging er nach der Kammer. Jetzt lag er schon im Schlaf! Ob er ihrer gedachte? Die Ottilie! Die Weichherzige würde Mitleid mit der Mutter haben, darum, daß sie in dem kalten Hause sitzen mußte. Aber erst jetzt bekamen diese Gedanken Zusammenhang und Klarheit. Markus fehlte ihr. Unruhe besaß sie. Sie erhob sich zuweilen, trat ans Fenster und schaute in die Nacht hinaus. Was tat er, was kann er wohl in diesem Augenblick? Sie fühlte, wie sehr er schon zum Mittelpunkt ihres Lebens geworden. Manchmal ging ein Räseln über ihr Gesicht. Es war doch ein Wunder, was ihr da spät noch begehrt worden. Und morgen, spätestens übermorgen würde sie es wiederhaben! Aber lang war es bis dahin, erwoh sie dann. Ob es Markus auch so lang vorankam? — Auf einmal fiel ihr ein, daß Markus die Ottilie hatte und die Ottilie den Markus. Mit einem jähen Ruck fuhr sie auf, so daß der Jost erlittene Augen machte. Ein Gedanke nach sie. Sie wollte ihn nicht ausdenken. Sie schüttelte heftig den Kopf, als könnte sie ihn damit verjagen. Warum sollten die beiden nicht allein bleiben? Machte die Eifersucht sie, Frau Sixta, mürrisch oder schlecht?

Sie rief sich mit Gewalt zusammen und erneuerte des Knechtes heiße Kompresse. Sie sprach mit ihm. Allmählich gewann sie ihr inneres Gleichgewicht zurück. Ihre Gedanken wurden wieder freundlich, ihr Herz weicher. Kein doch, es war gerade gut, daß die zwei, Markus und die Ottilie, einander hatten und nicht allein zu sein brauchten!

Und die Nacht verging.

Am Morgen war der Zustand des Jost so, daß Frau Sixta sich eine kurze Abwesenheit gestatten konnte. Sie schärfte Peter ein, keinen Schritt aus dem Hause zu tun, bis sie selbst zurück sei. Dann schritt sie sich zum Gang nach dem Bräutigam. Sie hatte schon während der Nacht die Möglichkeit dieses Ganges

ermogen. Nicht Eifersucht trieb sie, sondern das Pflichtgefühl, das ihr aufgab, das Hauswesen nicht mehr als nötig im Stich zu lassen. Die Eifersucht, die dunkle Unruhe, die sie einen Augenblick befallen, war verschwinden oder doch in irgendeinen Winkel ihres Herzens zurückgedrängt.

„Ihr kommt wohl nicht mehr, Frau?“ fragte der franke Jost ängstlich, als er sie sich zum Weggang vorbereiten sah.

„Vor Nacht bin ich zurück,“ versprach sie. Dann nahm sie ihr Tuch über Kopf und Rücken und schritt in den Schnee hinaus.

Der Tag war blau und kalt, der Schnee frischte. Es war nur eine schmale Spur getreten. Manchmal strauchelte der Fuß über sie hinaus und versank in der zu Pulver zerstäubenden Kruste der Schnee-Ebene.

Frau Sixta ging rasch. Ihre Zeit war bemessen. Und Ungeduld drängte sie vorwärts. Markus hätte einmal nach dir sehen dürfen, dachte sie unterwegs. Auch der Ottilie stünde es an, dir und dem Jost einen Besuch zu machen! Und sie schante in die Ferne, ob nicht jemand ihr entgegenkomme.

Möglichlich tauchte drüber über dem blendendweißen Hügelraum eine schwarze Gestalt auf, Kopf und Schultern, dann der ganze Mann. Markus! Beinahe hätte die Rotmündin aufgeschauzt. Er kam! Von selbst kam er! Sie rief das Tuch ab und schwang es zum Gruß.

Er rief: „Sixta! Guten Tag!“

Wie gut seine Stimme klang, dachte sie.

Winnen Kurzem hatten sie einander erreicht.

„Ich danke dir, daß du kommst,“ sagte Frau Sixta.

„Soll ich nicht nach dir schauen, wenn du fortbleibst?“ gab er heiter zurück. Sein Gewissen war leicht. Schon gleich am Morgen hatte er sich entschlossen, Frau Sixta aufzusuchen. Dann fragte er nach dem Ergehen des Kranken und erwartete zu hören, daß er gestorben sei.

„Er lebt,“ sagte Frau Sixta, „und wird leben, wenn wir ihm Sorge tragen.“ Es war ihr schuldig, sie konnte nun eigentlich wieder umkehren, als sei der ganze Zweck ihres Ganges schon erfüllt. Aber so leicht erinnerte sie sich, wieviel es für sie daheim zu tun gab. „Ich komme, zu sehen, wie daheim alles steht,“ erklärte sie. „Lange kann ich nicht bleiben.“

„Weshalb?“ fragte Markus ungeduldig. Der Gedanke, sie nochmals entbehren zu müssen, war ihm plötzlich unlieb.

Das machte sie fast übermütig. „Bin ich so kostbar?“ scherzte sie. Dann fügte sie hinzu: „Die nächste Nacht ist noch kritisch. Nachher kann der Peter allein sorgen.“

„Soll ich bis zum Schahau gehen?“ fragte Markus.

Sie stuchte einen Augenblick, aber der Wunsch, ihn nicht schon wieder fort zu lassen, war stark in ihr. „Nein,“ entschied sie. „Es ist lang genug gewesen, daß ich dich nicht sah.“

Er trat an ihre Seite und legte den Arm um ihre Hüfte. Er trug voll im Bewußtsein, wieviel er an ihr hatte. Um neben ihr bleiben zu können, mußte er im tiefen Schnee gehen, und es war mühsam, so überab zu kämpfen.

„Das geht nicht,“ widersprach Frau Sixta und schob ihn vor sich in den gebahnten Weg.

So schritten sie eines hinter dem anderen und erzählten ein-

ander gegenseitig die kleinen Ereignisse seit ihrer Trennung.

Frau Sixta fragte: „Was habt ihr denn angefangen gestern Abend, die Ottilie und du?“ Koch vor wenigen Minuten würde sie es mit einer gewissen Spannung gefragt haben. Jetzt war sie innerlich so vergnügt, daß sie kaum mehr auf seine Antwort hörte. Sie lehnte sich nur nach Weisheit mit ihm, nach seiner Lieblichkeit; es schien ihr, als sei er ihr näher als je.

„Die Ottilie und ich las meine Zeitung,“ antwortete er.

„Biel haben wir einander nicht erzählt.“

Er hielt sich bei der Sache nicht auf. Vielleicht, wenn sie ihm jetzt hätte ins Gesicht sehen können, würde ihm aus irgendeiner inneren Unsicherheit das Blut in die Wangen getreten sein. Auch entfuhr ihm etwas heftig die Gegenfrage nach dem, was mit Jost eigentlich geschehen sei.

Frau Sixta schilderte des Knechtes Erkrankung und Rettung genauer.

Markus verlor die leise Unruhe, die ihn einen Augenblick hatte befallen wollen.

Sie erreichten die gebahnte Poststraße.

Frau Sixta nahm Markus Hand und hielt sie fest.

Er haßte alles Aufsehen und hatte flüchtig Lust, seine Finger aus den ihren zu lösen; aber er mochte ihr mit seiner Kleinigkeit weh tun.

So traten sie wie ein junges Liebespaar unter die Augen des Wirtshauses. Die Kellnerin Anna erblickte sie von einem Fenster der Wirtstube aus. Sie hüpfte anzüglich und machte damit zwei Bergmattener Viehhändler, die drinnen saßen, aufmerksam. Gleich darauf standen drei Gaffer statt der einen hinter der Scheibe.

„Ein schönes Bild! Ein friedliches Bild!“ spöttelte die Blonde.

Aber es geschah nicht ihrer, sondern der Ottilie wegen, daß Markus nun doch die Hand löste. Ottilie kam ihnen aus der Haustüre entgegen.

Frau Sixta hüpfte. Scheute sich Markus, ihr öffentlich seine Liebe zu zeigen, aber ihre gute Stimmung hielt noch an. Warum sollte sie sich um Neugierigkeiten quälen? Auch malte ihre Liebe zu Ottilie auf. Sie war froh, auch sie wieder zu haben. Und sie küßte sie.

„Wie gut, daß du wieder da bist, Mutter,“ sagte die Ottilie. Es schien ihr, als lege sich über das ganze Haus eine große Ruhe, nun Frau Sixta zurück war.

Sie traten ins Haus. Und schon im Flur überfielen Frau Sixta die Pflichten ihres Hausfräuleins. Die Köchin hatte zuerst ein Anliegen. Dann wurde ihr mitgeteilt, daß in der Wirtstube ein Leinwandhändler sei, der gestern gekommen war und ihr seine Muster zeigen wollte. Gleich darauf kam der alte Panzras gelassen und berichtete, daß er die Schafe bereit gestellt, die geschlachtet werden sollten, sie möge der Wahl noch zustimmen. Und eine Weile nachher rief eine Magd sie nach der Waschküche, wo ein Kamin schadhaft sei. Markus und Ottilie kamen nicht mehr zu Wort. Sie mußten Frau Sixta beneh lassen, die sie forderten. Eine Stunde ging hin wie ein Augenblick.

(Fortsetzung folgt)

Martyrium eines Kindes

Die Angeklagten aus der Haft entlassen

Vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte hatte sich das Ehepaar Land wegen Kindermisshandlung zu verantworten. Den Vorsitz führt Amtsgerichtsrat Nicolai. Die Angeklagten werden verteidigt durch Rechtsanwalt Dr. Wey. Es sind 15 Zeugen geladen. Die Angeklagten sind beide erst seit 25 Tagen in Untersuchungshaft. Die beschleunigte Eröffnung der Hauptverhandlung ist darauf zurückzuführen, daß die Verhandlungen des Ehepaares Land, die sie an der jungen Hedwig Schatt vorgenommen haben, in weitesther Offenheit das größte Mißtrauen erregt haben. Das Jugendamt hatte sich schon früher einmal mit dem Fall der Hedwig Schatt beschäftigt, war aber nicht in der Lage gewesen, dem Ehepaar Land schwere Mißhandlungen nachzuweisen. Da Hedwig Schatt, die etwas schwachhinnig sein soll, bei ihrer Vernehmung durch das Jugendamt ihre anfänglich belastenden Aussagen stets wieder rückgängig machte.

Der Angeklagte Rudolf Land ist 38 Jahre alt. Er hat Volksschulbildung genossen, ist dann in die Lehre zu einem Silberjämmer gekommen. Marie Land, 37 Jahre alt, ist eine große, starke Frau, die aber offenbar durch die kurze Untersuchungshaft sehr gelitten hat und ihre Aussagen vielfach durch Weinen und lautes Jammern unterbricht. Ihr wird vorgeworfen, die 14jährige Hedwig Schatt mit einer Hundepeitsche mehrfach in schwerer Weise geschlagen zu haben, sie mit den Fingern geklopfen, an den Haaren gezogen und mit einem Bügeleisen verbrannt zu haben.

Es wird sodann in die Verhandlung eingetreten. Es folgt zunächst die Vernehmung von Rudolf Land. Er erzählt von seiner Nichte Anna Soga, die vor Hedwig Schatt bei ihm gearbeitet hat. Es ist aber bald zu Differenzen gekommen, so daß diese zu ihren Eltern zurückkehrte. Vorl.: Das Mädchen soll in Ihrer Gegenwart mit einer Hundepeitsche geschlagen worden sein. Angekl.: Einmal habe ich es gesehen (die Hundepeitsche wird vorgezeigt). Es handelt sich um eine schwere Leibespeitsche. Das Mädchen stand plüternad in der Küche. Ich habe mich an der Züchtigung aber nicht beteiligt. Vorl.: Es war doch Ihre Pflicht, gegen Ihre Frau einzuschreiten. Angekl.: Ich bin auch mehrfach darwischengetreten. Das Mädchen wurde geschlagen, weil es schmutzig und frechlich gewesen war. Außerdem war es im höchsten Grade verlogen.

Der Angeklagte erzählt dann, wie das Mädchen in dem zweiten Zigarrengeschäft, das er besaß, am Sonntagmorgen den Dienst versehen sollte. Statt dessen aber geschlafen und ihm dann vorgezogen habe, es habe den Sonntagsdienst doch versehen. Vorl.: Sie sollen dem Mädchen dann auch einmal das Hemd vom Leibe gerissen haben? Angekl.: Ja, das habe ich getan, weil das Hemd gänzlich schmutzig und anstatt durch Knöpfe mit einem Knoten über der Schulter befestigt war. Meine Frau ist dann hinzugelommen und hat das Mädchen mit der Peitsche geschlagen.

Es folgt dann die Vernehmung von Frau Land, die behauptet, so schwach zu sein, um strecken zu können. Auch sie erklärt, daß Hedwig Schatt sehr verlogen gewesen wäre. Vorl.: Geben Sie zu, das Mädchen mit der Peitsche geschlagen zu haben? Angekl.: Ja, das gebe ich zu, aber ich hatte nur das Bestreben, einen geistigen Menschen aus ihr zu machen. Ich habe sie im ganzen nur dreimal geschlagen. Daß ich hier im Zeugnis lüge, ist ein Raubeiß der Nachbarn, die neidisch auf uns sind, weil es ihnen besser als ihnen gegangen ist. Vorl.: Sie sollen dann dem Mädchen auch des nachts die Bettdecke weggenommen haben und sie ohne Decke haben schlafen lassen. Die Angeklagte gibt auch dies zu, behauptet aber, sie habe es deshalb getan, weil die Bettdecke zu schmutzig gewesen wäre. Nach der Vernehmung der Angeklagten Marie Land stellte der Rechtsanwalt den Antrag auf Vertagung. Er begründete

diesen Antrag damit, daß es in der kurzen Zeit, die zwischen der Verhaftung der Angeklagten und der Eröffnung des Hauptverfahrens verlossen ist, nicht möglich war, die psychiatrischen Gutachten über die Angeklagten, sowie über Hedwig Schatt, Anna Soga und über Frau Dierks, eine Hauptbelastungszeugin, fertigzustellen. Das Gericht gibt dem Vertagungsantrag statt. Die Angeklagten wurden beide aus der Haft entlassen.

Herr Striepel

Vor dem Einzelrichter steht Herr Striepel und beteuert mit ernster Miene seine Unschuld. Herr Striepel erwidert sich nicht, Herr Striepel pocht auch nicht auf formales Recht, das ihn freisprechen muß; gewiß, im Sinne der Paragrafen scheint es so, als habe Striepel gegen das Gesetz verstoßen, aber, weil er mit schlichten Worten, seines Wissens jollen Gelehe nicht nach den Buchstaben gehandelt werden, sondern der tiefere Sinn alles Geistes wäre das menschliche Herz und seine Merkwürdigkeiten, nicht wahr? Hier räusperte sich Herr Striepel, machte eine längere Pause und kam dann auf seinen langjährigen Freund Albert zu sprechen, der einst in einer schwachen Stunde vom Jarn übermannt, einem andern Menschen die harte Faust ins Auge schlug. Auch damals haben die Richter Albert freigesprochen, denn der andere hatte den Streit mit einer Zaunlatte begonnen. Wenn man jenen Fall mit dem seinen vergleiche, spricht Striepel weiter, so werde man auf den ersten Blick zwar keine Parallele ziehen können, aber darauf komme es Striepel ja auch nicht an, wesentlich sei vielmehr der Umstand, daß Menschen die schuldig scheinenden, freigesprochen werden können. Dies gab Striepel zu bedenken, und hätte der Richter nicht kurz den Faden des Striepelischen Gedankens abgeschnitten, wer weiß, vielleicht wäre man doch noch dahinter gekommen, was Striepel eigentlich meinte.

Richter: „Kommen wir zur Sache! Sie haben in einem Weinlokal eine größere Zeche gemacht. Als der Kellner Bezahlung verlangte, weil er abgelöst wurde, erklärten Sie ihm, Ihre Brieftasche verächtlich in der Hand gelassen zu haben. Sie jagten, ihre Wohnung sei im Nebenhaus und erklärten sich bereit, das Geld herbeizuholen. Damit der Kellner beruhigt wurde, deuteten Sie auf einen eleganten Mantel am Garderobensänder und sagten, der könne solange als Pfand dorthinbleiben. Stimmt das?“

Striepel: „Gewiß, der Kellner gab sich ja auch damit zufrieden.“

Richter: „Der Mantel gehörte Ihnen aber nicht.“

Striepel: „Nein, es war ein warmer Tag und ich ging auf Talle.“

Richter: „Sie verließen also das Lokal, ohne die Zeche zu bezahlen und suchten das Weite.“

Striepel: „Ich muß doch sehr bitten. Man kann doch mal seine Brieftasche vergessen, nicht wahr?“

Richter: „Natürlich kann man, aber man gibt doch keinen fremden Mantel in Pfand, man sagt auch nicht, man wohnt im Nebenhaus, wenn man ohne seinen Wohnsitz ist.“

Striepel: „Ich wollte den Kellner nicht beunruhigen, im übrigen weiße ich auf meinen Freund Albert hin.“

Richter: „Lassen Sie Ihren Freund aus dem Spiel. Raum hatten Sie das Lokal verlassen, da nahm ein Gast den von Ihnen verpfändeten Mantel als seinen vom Garderobensänder und kam dadurch in Verdacht, einen Diebstahl zu begehen. Zum Glück konnte dieser sein Eigentumsrecht beweisen. Der Kellner lief Ihnen nach und erwiderte Sie noch rechtzeitig.“

Striepel: „Ich erklärte sofort, er solle mir das Geld holen lassen, aber er rief nach der Schupo. Wäre das meinem Freund Albert passiert...“

Richter: „Sie hatten doch einen festen Voratz. Woher wollten Sie das Geld holen?“

Striepel: „Von meinem Freund Albert, der hat mir schon wiederholt Geld geborgt.“

Richter: „Jedenfalls haben Sie sich der Zechprellerei schuldig gemacht.“

Striepel: „Ich bestreite das entschieden. Ich habe dem Kellner gesagt, ich gehe Geld holen. Daß der Mantel mir gehört, habe ich nicht gesagt, sondern nur, er könnte solange hier bleiben. Ich wollte dem Kellner Aufregung ersparen.“

Richter: „Sie sind ein lebenswürdiger Mann. Aber der Mann hat Ihre Zeche dem Wirt ersehen müssen.“

Striepel: „Das bedauere ich. Hätte er nicht die Schupo gerufen, so wäre er schon lange im Besitz des Geldes.“

Da Striepel mehrmals wegen Betrugsvorbestraft ist und noch ein anderes Verfahren gegen ihn schwebt, begnügt das Gericht sich mit einer Geldstrafe, die die Zeche etwas übersteigt. Striepel behält sich die Einlegung von Rechtsmitteln vor. Er wird in Untersuchungshaft zurückgeführt und denkt nach über die Unzulänglichkeiten, die sich aus dem Mißtrauen der Menschen ergeben. Bartholus

Kino-Kühlanlagen

In diesen Tagen wurden im Berliner „Capitol“ die ersten Refrigationsanlagen für Lichtspieltheater in Gebrauch genommen. Sie haben den Zweck, an den heißen Sommermonaten die Temperatur auf 20 bis 22 Grad Celsius abzukühlen und damit dem Publikum den Aufenthalt im Theater auch im Sommer so angenehm wie möglich zu gestalten. Es ist selbstverständlich, daß derartige Kühlanlagen für den Sommerbesuch der Kinos — darüber hinaus aber auch für die Sprechbühnen und sonstigen Vergnügungssätten — von einschneidender Bedeutung sein können, denn der Rückgang des Kinobesuches in der warmen Jahreszeit ist ja nicht zuletzt auch auf die oft unerträgliche Hitze in den Räumen der Lichtspieltheater zurückzuführen. Zu wünschen wäre nur, daß derartige Anlagen nicht nur den Luxus-Theatern, sondern auch den kleineren Kinos zugänglich gemacht werden könnten, ohne allzu große Kosten zu verursachen. Auf jeden Fall haben die hygienischen Anlagen, mit denen heute bereits in Amerika fast jedes mittelmäßige Vergnügungsunternehmen ausgestattet ist, eine große Zukunft.

Technisch ist zu den von den Vorjig-Werken hergestellten Anlagen noch zu bemerken: Die Kühlanlage setzt sich aus einem Kältemaschinen-Kompressor liegender Bauart, der von einem Elektromotor von 50 Pferdestärken angetrieben wird, einem Doppelrohr-Gegenstrom-Kondensator, einem Spezial-Luftkühlapparat und einem Ventilator, der von einem 10pferdigen Elektromotor angetrieben wird, zusammen. Der technische Hergang ist folgender: Der Kompressor komprimiert das Kältemedium und drückt es in den Doppelrohr-Gegenstrom-Kondensator, wo es zur Verflüssigung kommt. Das verflüssigte Kältemedium wird hierauf in dem Spezial-Luftkühlapparat zur Verdampfung gebracht, wodurch die gewünschte Kälte erzeugt wird. Nach diesem Vorgang wird das verdampfte Kältemedium von dem Kompressor wieder angesaugt und durch Komprimierung in dem Gegenstrom-Kondensator verflüssigt. Dieser Vorgang wird während der ganzen Arbeitsdauer wiederholt. Der erwähnte Ventilator bringt die aus dem Theater abgefangene Luft innerhalb des Spezial-Luftkühlapparates, in dem die Kälte erzeugt wird, zur Zirkulation und verursacht dort ihre Abkühlung und Entfeuchtung. Die gekühlte und entfeuchtete Luft, von der jährlich 24000 Kubikmeter umgewälzt werden können, tritt durch die Luftschichtanlage in den Theaterraum ein und wird in regelmäßigem Arbeitsgange zwecks weiterer Abkühlung und Entfeuchtung wieder abgesaugt und nach dem Luftkühlapparat befördert.

Amtlicher Teil

Aufgebot

1. Die Witwe Caroline Langloh geb. Hof aus Schlutup, Hinter den Höfen 19,
2. der Kaufmann Semmy Frankenthal in Lübeck, Breite Straße 71, vertreten durch den Rechtsanwalt Dr. Mann in Lübeck, Geibelplatz 20, haben das Aufgebot beantragt zur Kraftloserklärung
1. des Hypothekenbrieves über die im Grundbuch von Lübeck, innere Stadt, Blatt 2456, Abt. III Nr. 10 für den Gläubiger Matthias Christoph Langloh in Schlutup zu Laiken des Grundstückes Marlesgrube Nr. 62 eingetragene Teilhypothek von 1000.— Mark,
2. des Hypothekenbrieves über die im Grundbuch von Lübeck, innere Stadt, Blatt 3074 in Abt. III unter Nr. 1 für die Spar- und Anleihe-Kasse in Lübeck zu Laiken des Grundstückes Unterirone Nr. 56 eingetragene Hypothek von 3760.— Mark.
Die Inhaber der Urkunden werden aufgefordert, ihre Rechte spätestens in dem Termine am **Donnerstag, dem 29. Dezember 1927, vormittags 10 Uhr** vorzumelden und die Urkunden vorzulegen, widrigenfalls die Kraftloserklärung der Urkunden erfolgen wird.
Lübeck, den 19. Juli 1927
Das Amtsgericht, Abt. 6

Nichtamtlicher Teil

Mariechen Goge
Hans Oldorp
Verlobte
Lübeck, d. 26. Juli 1927
Für die vielen Geschenke und Gratulationen zur Vermählung danken herzlich
Paul Klafack u. Frau geb. Beth
Ravensbüsch 85

Am Dienstag morgen entließ nach kurzer Krankheit unerwartet unsere liebe gute unermüdete Mutter, Schwieger- und Großmutter
Ernestine Dunkelmann Ww.
geb. Langhans
im 64. Lebensjahre
Lieb beirauert und schmerzlich vermisst von ihren Kindern
Johannes Dunkelmann u. Frau
Emil Dunkelmann und Frau
Friedrich Faasch und Frau
geb. Dunkelmann
Elsa Dunkelmann
und vier Enkelkinder
Lübeck, den 26. Juli 1927
Beerdigung am Sonntag, dem 30. Juli, 1½ Uhr, Kapelle Borwerr

In der **Theaterkause** fühlt jeder sich zu Hause

Leder-Gohlen **ADLERSHORST**
Morgen und jeden Donnerstag
Großes Tanzkränzchen
NB. Die Musik wird ausgeführt von der berühmten Studentenkapelle „Borussia“. Anfang 8 Uhr

Konzerthaus Lübeck
Morgen ab 8 Uhr abends
Sommernachtsball im Freien
auf der größten Gartentanzfläche Lübecks
Bei ungünstiger Witterung findet die Veranstaltung im Saal statt.

In dem Konkursverfahren
über das Vermögen der Kaufmann **Bernhard Werlich**, alleinigen Inhabers der Firma **John Werlich & Co.** in Lübeck, auf der Wallstraße 15-17, wird der allgemeine Prüfungs-Termin vom 26. August 1927 von Amts wegen verlegt auf
Freitag, den 16. September 1927, vormittags 11 Uhr
Lübeck, den 21. Juli 1927
Das Amtsgericht, Abteilung II

Das Konkursverfahren
über den Nachlaß des am 11. Mai 1924 in Lübeck verstorbenen Kaufmanns **Christian Diederich Wilhelm Teschke** wird, nachdem die Schlussverteilung erfolgt ist, hiermit aufgehoben.
Lübeck, den 21. Juli 1927
Das Amtsgericht, Abteilung II

Allgemeine Fortbildungskurse für Mädchen
Abendkurse: Beginn am 4. August 1927
Beschreibung: Dienstag und Freitag von 7-10 Uhr
Schreibkurs: Montag und Donnerstag von 7-10 Uhr
Kochen: Mittwoch und Freitag von 7-10 Uhr
Anmeldungen im Büro Hülfstraße 69.
Lübeck, den 25. Juli 1927
Die Schulleitung

Lausche meine gr. 2-3-Mohn. geg. e. 2-3-M. Ang. n. L. 230 a. d. Exp.

Lausche e. 3-Zim.-Wohn. (part.) geg. e. gl. od. gr. 3-Zim.-W. u. einem Zub. Df. n. L. 228 a. d. Exp.

3-Zim.-W. gegen 2-Zim.-W. zu wechseln. Ang. n. L. 232 an d. Exp.

Geischt 1 oder 2 leere Zimmer n. Kegelgelegenheit, am liebsten a. Burgt. Ang. n. L. 229 a. d. Exp.

Zimmer zu vermieten. Al. Kiehn 14

Guterhaltener eiserner Herd billig zu verkaufen. Kailshoj, Neuer Jandkeweg 1, I

3. u. 4. et. e. gut erhalten. Ang. n. L. 231 a. d. Exp.

Republikanisches **Liederbuch**
Eine Sammlung von ersten und herrlichen Liedern für vaterländische Feiern u. Kameradschaftliche Veranstaltungen, die unter den Farben:
Schwarz-Rot-Gold
= Pfändchen =
Preis 35 Pfennig mit 10 Seiten 70 Pf.
Buchhandlung **Lübecker Volksbote**
Johannisstraße 46

Wenzel
Berderstraße 15
Jedes Dienstag und Freitag von 3 bis 7 Uhr
Eimerbier
H. Bade.

Rugelschätzung
Zahalt der Flasche laut notarieller Zählung 2607 Kugeln.
Das **Wanderer-Fahrrad** erhält auf die Zahl 2609 Herr Dr. med. Fr. Uter senior, Pferdemarkt
Je eine **Fahrradlampe** oder **Fahrraddede** erhalten:
Herr Heide. Böhning, Schützenstr. 30
Herr Dr. med. Knecht, Bedergrube 3
Fraulein Gerda Scheufler, Schwartau
Herr Anna Becker, Koberg b. Kusse
Herr Kol.-Oberleutnant Roloff, Fadenb. Allee
Herr Fr. Hamann, Hagenstr. 22a
Herr Wilhelm Fickau, Hülfstraße 15
Fraulein Else Schleth, Bandergrube 54
Herr Hermann Wilshagen, Bedergrube 17, b

Walter Schmidt
Wanderervertretung
Beckergrube 18

Öffentliche Versteigerung
am Freitag, dem 29. d. Mts. vorm. 9 Uhr in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses über:
1. Auto 8/26 PS Hanja Wagen, 1 Klavier, Büffets, 1 Sofa, 1 Teppich, Bücher- und andere Schränke, Schreib- und andere Tische, Schreibmaschine (Orga Privat), 1 Vertikow, 1 Singer-Trittmahmaschine, 2 Plüschstühle, 1 Viehwagen, 2 Sielengeschirre, Anzüge, Regenmäntel, Schuhe, 18 gold. Ketten mit Anhänger und 5 gold. Herren-Siegelringe, 10 verschiedenartige Gemme u. a. m.
ferner mittags 12½ Uhr auf der Schiffswerft von Bars & Petersen, Wilandsbrücke:
1 Motorboot.
Die Gerichtsvollzieher

Grude in langjährig bewährter Qualität
Adolf Borgfeldt, Lübeck
Fernruf 25886

Freistaat Lübeck

Mittwoch, 27. Juli

Der Attaché

Jetzt machen sich die Barden auf die Socken
Und Geßler öffnet still das Portemonnaie —
Da bleibt kein Führerauge trocken
In alter Frische! Tag, Herr Attaché.

Das trägt die schwarz-weiß-rote Heldenseele
Monoteklimpernd über See
Und schnarrt mit gut geölter Follerklebe:
Gesatteln — Zieten — Attaché!

Das Volk der Dichter und der Stänker
Braucht eben was vom alten Kenomme,
Drum avancieren seine ein'gen Senter
Zum Attaché!

Hannes Reppenbagens letzter Gang

Unter gewaltiger Teilnahme der Lübecker Arbeiterschaft und ihrer Vertreter wurden gestern nachmittag die sterblichen Reste unseres alten Freundes Reppenbagen den Flammen übergeben. Viel zu eng erwies sich die kleine Kapelle des Krematoriums für die Fülle der Kameraden und Mitarbeiter, die dem alten Genossen die letzte Ehre erweisen wollten. Reichsbanner, Partei, Gewerkschaften, Volksbote, alle Lübecker und viele nahestehende auswärtige Genossenschaften hatten ihre Vertreter entsandt und dazu gesellte sich manch alter persönlicher Freund.

Durch den Mund des Genossen Weiß fanden die Gefühle aller ergreifenden Ausdruck. Es war schön und würdig, daß nur ein Redner diesmal für alle sprach. Sätten doch auch die anderen von demselben Schmerz nur mit anderen Worten Zeugnis ablegen können. Noch einmal entrollte sich vor unseren Augen die Lebensbahn dieses echten Proletariatskämpfers, der als Mann so viel für seine Klassen Genossen gewirkt und geschafft hat.

Dann verlor er sich mit Kränzen geschmückte Sarg, während sich die Fahnen der Partei und des Reichsbanners langsam über ihm senkten, und der Genosse Weiß ihm noch den "Lammengruß" nachrief:

Geh, o Mensch, und säe Taten
in den Aker deiner Zeit;
deines Wohltuns edle Saaten
reisen für die Ewigkeit;
darfst du heut nicht Früchte schauen,
lerne auf die Zukunft bauen,
wenn schon lang' dein Hügel grün,
kann dir noch die Ernte blühen.

Urlaubsverzicht — eine Gefahr!

Es hat sich in verschiedenen Berufen der Brauch herausgebildet, daß nicht wenige Arbeiter und Angestellte auf ihren Sommerurlaub verzichten und sich diese Zeit extra bezahlen lassen. Hierin liegt eine schwere Gefahr für den Weiterbestand des besonders für die Arbeiterschaft erst nach harten Kämpfen errungen und behaupteten Urlaubsrechtes. Gerade diese in vielen Tarifen festgelegte Urlaubsbestimmung ist den Arbeitgebern seit jeher ein Dorn im Auge gewesen, und jahraus, jahrein bemühen sie sich bei allen Verhandlungen um ihre Wiederbeseitigung. Arbeitnehmer, die gegen Bezahlung auf den Urlaub Verzicht leisten, bieten dem Gegner eine bequeme Handhabe für ihre Bestrebungen. Wenn dieser Brauch sich weiter einnistet, so wird es den Arbeitgebervertretern ein Leichtes sein, die in Frage kommenden behördlichen Stellen dahin zu bringen, daß der Urlaubsparagraf wieder aus den Tarifen verschwindet. Die Arbeitgebervertreter brauchen nur mit ihren Statistiken, die natürlich lächerlich geführt werden, aufzumarschieren, um an Hand dieser

den Nachweis zu erbringen, daß ein Bedürfnis nach Urlaub nicht vorliegt, denn, wie die Zahlen ja beweisen, verzichten so und so viele Arbeiter freiwillig auf die Ferien. Daß es nur geschieht, um einmal eine notwendige Sonderanschaffung machen zu können, wird dabei nicht erwähnt, spielt aber auch keine Rolle, der Schwerpunkt liegt eben darin, daß die Arbeiter durch ihren Verzicht bewiesen haben, daß sie auch ohne Urlaub auskommen können. Also: Urlaub antreten! Undernfalls verlieren alle über kurz oder lang das Recht auf Urlaub und die oben erwähnten Nichturlauber auch die ihnen jetzt lediglich als Lockmittel gewährte Ertragszahlung für die betreffende Zeit. R. G.

Göttliche Weltordnung

Was der Vater verdiente, das reichte nicht hin. Darum mußte die Mutter ebenfalls arbeiten und verdienen. Und die Kinder mußten zusehen, wie sie den Tag hindurchtrachten. Sie taten nach Kinderart, d. h. sie färrten und tobten, balgten sich und hörten genau zu, wenn heimliche Dinge roh erzählt wurden. In der späteren Schulzeit dachten sie nur daran, daß es nun bald Zeit sei, selber Geld zu verdienen. Als dann wurden sie getroffen von der Arbeit und das war ihr Leben.

Schon ehe das Kind geboren war, hatten die guten Eltern sich alles Lobenswerte und Kluge vorgenommen, sie sparten an nichts und achteten darauf, sich vor dem Kinde nichts durchgehen zu lassen an Uebelthun, schlechten Manieren und sonstigen kleinen Bequemlichkeiten. In allen Stücken machten sie es aufs Beste. So wurde ihr Kind ein feines, reines, gut gerüstetes Kind mit maderen Kenntnissen und schöner Lebensart. Mehr kann keiner tun.

Das arme Kind wie das reiche Kind lernten das gleiche Gebot: „Du sollst nicht stehlen!“ Das hieß für das arme Kind: „Ich besitze nichts und komme zu nichts und nehmen darf ich auch nichts!“ Und für das reiche Kind: „Von dem was ich habe, darf mir niemand etwas wegnehmen!“ In der Mitte aber stand Gott (der wirklich ganz unentbehrlich ist) und sprach zu dem armen Kinde: „Sei demütig, und mach keinen Kravall!“ Und zu dem reichen Kinde: „Es wäre ungemein gut, wenn du vielleicht ein kleines Almosen geben solltest — gelegentlich!“ Und hinter dem lieben Gott stand die Schupo. Lutz.

Krankenunterstützung bei Erwerbslosigkeit

Nach § 214 der Reichsversicherungsordnung verbleibt den wegen Erwerbslosigkeit aus der Krankenkasse ausfallenden Versicherten, die in den vorangegangenen zwölf Monaten mindestens 26 Wochen oder unmittelbar vorher mindestens 6 Wochen versichert waren, der Anspruch auf die Regelleistungen der Kasse, wenn der Versicherungsfall während der Erwerbslosigkeit und binnen drei Wochen nach dem Ausscheiden eintritt. Es war nun bisher streitig, ob den nach § 20 der VO über Erwerbslosenfürsorge durch die Gemeinde bei einer Krankenkasse versicherten Erwerbslosen irgendwelcher Anspruch gegenüber der bisherigen Kasse (es kann sich auch um eine und dieselbe Kasse handeln) auf Grund des § 214 RVO, zustehe.

Das Reichsversicherungsamt hat nun grundsätzlich dahin entschieden (Ila K 210/26; Amtl. Nachr. 1927 S. 324 ff.): „Soweit die Regelleistungen der Krankenkasse, bei welcher der Arbeitnehmer vor seiner Erwerbslosigkeit versichert war, die Leistungen übersteigen, die ihm auf Grund des § 21 Abs. 2 der Verordnung über Erwerbslosenfürsorge . . . zustehen, bleibt sein Anspruch auf Zahlung des Untertriebs nach § 214 RVO bestehen.“

Gegen die entgegengesetzte Auffassung wendet sich die Entscheidung mit folgenden Worten: „... Der Anspruch gegen die „andere Kasse“ ist in dem Umfange ausgeschlossen, als er zu einem sachlich ungerechtfertigten Doppelbezug führen würde. Im übrigen besteht er nach Maßgabe des § 214 RVO neben dem Anspruch nach der VO über Erwerbslosenfürsorge . . . Denn § 214 RVO gibt den Erwerbslosen gerade den Anspruch auf die Regelleistungen seiner bisherigen Pflichtkasse, und die nebenher-

gehende Versicherung nach der VO über Erwerbslosenfürsorge, die ein Schußgesetz zugunsten des Erwerbslosen darstellt, kann im Zweifel nicht dahin führen, daß der Erwerbslose sich nunmehr schlechter stellt, als wenn ihm lediglich die Leistungen nach § 214 RVO zuständen . . .“ ck

Achtung Gewerkschaftsvorkände! Die gesamten Fahnen der Gewerkschaften werden am Festtage mittags 1 Uhr durch die Musikkapelle und Spielleute des Reichsbanners vom Gewerkschaftshaus abgeholt und zum Sammelplatz gebracht. Der Vorstand des ADB, Ortsauschuß Lübeck.

Achtung, Gewerkschafts Genossen! Für den Verkauf von Festabzeichen zum Fest der Arbeit werden noch ca. 50 Genossen oder Genossinnen benötigt. Der Verkauf wird angemessen vergütet. Bevorzugt werden erwerbslose Gewerkschaftsmitglieder. Meldungen sind gegen Vorzeigung des Verbandsbuches bei dem Gen. Mainz, Johannisstr. 50, vorzunehmen. Der Vorstand des ADB, Ortsauschuß Lübeck.

Berkehrsbericht der Luft-Hansa. 25. Juli: D 1028 flog mit 1 Passagier nach Hamburg und landete am Nachmittag mit Post und Fracht von Hamburg in Travemünde. — Das Bäderflugzeug D. 410 hatte von Westerland kommend 5 Passagiere, und startete nach Westerland mit 1 Fluggast nach Kiel, 1 nach Wgt und 1 nach Westerland. — D. 876 landete von Kopenhagen mit 7 Passagieren, von denen 4 für Travemünde, 3 für Berlin bestimmt waren. Von Travemünde flogen 4 weitere Passagiere nach Berlin. — D. 901 brachte von Berlin 6 Passagiere, von denen 3 nach Lübeck, 1 nach Wgt und 2 nach Kopenhagen flogen. Dazu kamen in Travemünde 4 nach Kopenhagen, 2 nach Malmö. — 26. Juli: D. 1028 startete mit Post und Fracht nach Hamburg. Sie landete mit 3 Fluggästen von Hamburg in Travemünde. — D. 410 hatte von Westerland 3 Passagiere an Bord. Sie startete ebenfalls mit 3 Passagieren nach Westerland. — D. 901 kam von Kopenhagen mit 3 Passagieren für Berlin, 1 nach Leipzig, 1 nach München, 1 nach Wien. Von Travemünde flogen 2 weitere Fluggäste nach Berlin. — D. 878 kam von Berlin mit 4 Passagieren, davon 1 für Lübeck, 1 für Westerland, 2 für Kopenhagen. In Travemünde stiegen 6 Fluggäste für Kopenhagen hinzu.

Vom Stadttheater wird uns geschrieben: Die neue Spielzeit des Stadttheaters wird am 14. August d. J. mit einer vollkommener Neueinstudierung und Neu-Anszenierung der komischen Oper „Fra Diavolo“ von Ueber eröffnet. Die Kammerspiele beginnen, wie in den Vorjahren, erst am 1. Oktober d. J., und zwar mit Sternheims Schauspiel „Der Stroh“, welches zum erstenmal in Lübeck gegeben wird. Die Zahl der Tages-Abonnenten ist gegen das Vorjahr bereits gestiegen. Auch das in der letzten Spielzeit eingeführte Gutschein-Abonnement, das freie Wahl der Sitze und der Tage vorzieht, erfreut sich lebhafter Nachfrage. Mit Ausnahme des dritten Rangs, der ausabonniert ist, sind in allen Platzgruppen noch gute Plätze zu belegen. Abonnements haben den Vorteil einer Preisermäßigung von 40 und 30 Prozent gegenüber den Tagespreisen. Entgegennahme von Abonnements in der Theaterkasselerie wochentags von 9 bis 1 Uhr und von 3 bis 6 Uhr. Die Abonnements-Einladungen zu den Kammerspielen werden in Bälde herausgegeben.

Hilfe für schwache Bäckereien. Eine Unterstützung von 45 000 Bänden stellt die Gesellschaft für Volksbildung, Berlin NW. 40, Lüneburger Straße 21, aus der von ihr verwalteten Ricker-Stiftung unbemittelten Volksbäckereien, die Mitglied der Gesellschaft sind, unentgeltlich zur Verfügung. Von den gebundenen Büchern ist der Einband zu entschädigen. Die Stiftung besteht seit 1903 und hat bisher 8141 Bäckereien mit sehr erheblichen Büchermengen unterstützt. Im Jahre 1927 wurden bisher schon Bücher im Werte von 19 364,52 RM an 364 Bäckereien abgegeben. Für wenig bemittelte kleinere Bäckereien wird auf diese Weise wirksame Hilfe geschaffen.

ph. Seelente an Land. Die Besatzung der Lübecker Polizeiwache machten vier Matrosen eines im hiesigen Hafen liegenden schwedischen Dampfers. Die Festgenommenen, die mehr oder weniger angetrunken waren, waren an der Untertrave mit Passanten in Streit geraten und auf ihr Schiff geflüchtet. Von dort aus warfen sie mit allen möglichen Gegenständen nach der

Der Vaporetto Nr. 13

Von Max Doria

Sind Sie abergläubisch? Ja nicht. Wenn auch manchmal der Zufall den Abergläubigen recht zu geben scheint. So im Falle des Vaporetto Nr. 13. Verstehen Sie — Numero dreizehn! Ein Vaporetto? was das ist? Der Zürcher sagt: Dampfswalbe, so nennt der Zürcher die Verkehrs-dampfer auf seinem schönen grünen See. Und der Bewohner von Venedig nennt seine Dampfswalben — die Vaporetti, Verkehrs-dampfer durch den Kanal Grande bis hin zum Vido. Und von einem Unglücksdampfer in Venedig will ich Ihnen nun erzählen, vom Vaporetto Nr. 13. Ein wahres Begebnis, das zwar schon an die zwanzig Jahre zurück liegt, das aber immer noch wert ist, gedeutet zu werden, wegen eines seltenen Menschen: der war Maschinist an Bord des Vaporetto Nr. 13.

Der Vaporetto, das kleine Dampfboot, weiß gestrichen, nicht viel größer als ein Holzpantoffel. Lang über Deck hin gespannt das graue Sonnensegel, Schutz den Passagieren gegen den Brand der südlichen Sommerhitze. Der Vaporetto, der seine alte dreifache Expansionsmaschine besitzt und rattert, der Heizer schürt schwiegend die Feuer, der Maschinist hantiert mit der Dampfkammer, immer das Ohr geklopft zum Schalltrichter, von woher die Befehle des Steuermanns kommen: Halt, vorwärts, halbe Kraft, rückwärts!

Es ist Sommerzeit, Monat Juli, glühend heiß ist es, um die Mittagsstunde herum. Venedig schmort im Tiegel seiner bleiernen Lagunen, wie eine Gans in der kupfernen Bratpfanne. Der Vaporetto, nun verläßt er die Ferrovia, den Bahnhof, nur wenige Passagiere an Bord — rrr! rrr!, macht die Schraube, hinter der Schraube schäumt weiß der grüne Kanal. Wieviel Grad sind unten in der Maschine? 52 Grad Hitze. Volle Kraft — avanti!, vorwärts.

Der Canal Grande. Vints und rechts die altersschwarzen Paläste, istrianischer Marmelstein, einst wohl grausilbernen, jetzt alles zeitenschwarz. Lastbarren kreuzen den Weg des Vaporetto, tit! tit!, ein warnender Dampfstrahl, und auch die schwarze Gondel biegt aus, schwarz ist sie wie ein Sarg. Aber das Wasser des Kanals ist grün, grün wie Nixenhaar. Und der Himmel ist blaugrau, schwer, wie blaugraues Zinn, die Sonne glüht, wie ein Schmelzofen, jetzt wird gleich der jugendliche Messingstrahl aus dem himmlischen Schmelzofen herabströmen.

Links der graue Palazzo Labbia, stark wie eine Festung. Hier wohnte das reichste Patriziergehlecht Venedigs, die Inseln Kandia, Rhodos und Zypern waren dessen Ausbeutungsdomänen. Wie ein düsteres Denkmal kaufmännischer Raub- sucht wirkt der Palazzo Labbia.

Weiter, rrr! rrr!, im grünen Wasser die Schraube. Hier hält der Vaporetto, dort hält der Vaporetto — Passagiere absetzend, Passagiere aufnehmend. Frauen in schwarzen Umhängen steigen ein und aus — die Nationaltracht der Frauen und Mädchen Venedigs: Lo scialle, der Schal, schwarz wie die Gondeln. Lo scialle, der Schal, mit reichem seidenen Gefranze, das jaßt bis an den Boden streicht. Die schönen kleinen Mädchen im schwarzen Schal. Aber im schwarzen Schal auch die Ideml verblühten Mütter, mit grauvollen gelben Antlitzern. Dem Reichen alles — dem Armen nichts: immer noch der Wahl- spruch auch des Venedigs unserer Tage. Rechts der Fondaco dei Turchi, einst Gefandtschaft und Kaufhaus der Türken, jetzt Museum. Die Fassade neu renoviert, silberblauer Marmor.

Nun drüben der breite lustige Renaissance-Bau, der Palazzo Vendramin, dort starb im Jahre 1883 der bayrische Königsfreund Richard Wagner, der Komponist von der großen Trommel, der in seinen besten Jahren ein fühner Revolutionär war, auf den Barrikaden Dresdens: Maiaufstand 1849! Schwarzrotgold.

Weiter, weiter, rrr! rrr!, die Schraube, eine Schwalbe sauft vorüber: grauweiß! Dort links das Ca d'Or, der goldene Palast, hier wohnte einst ein Doge, der starb vor Gram über die Härte der Menschen, er war gut zum Volke, drum waren seinesgleichen, die Patrizler, schlecht und mißtrauisch zu ihm. Ca d'Or, hant von zwanzig Gesteinsarten, die Feinstgitter vergoldet, wie bei türkischen Hären.

Weiter, o kleiner flinker Vaporetto. Heizer, Kohle aufs Feuer. Maschinist, Öl an die Gelenke der Maschine. 52 Grad Hitze vor Feuer und Dampfrohr.

Riedst du was? Das kommt drüben vom Fischmarkt, Mittag, der Markt ist leer, aber es riecht — nach alten Fischen.

Nun die profitvernießliche finstere Fassade des Fondaco dei Tedeschi, einst deutsches Kaufhaus, Geldburg der Augsburger Jünger — in der Jetztzeit Hauptpostamt.

Ponte Rialto. Kühn überbringt dieser Steinbogen Palladios den Canal Grande. Brücke Rialto, oben drauf vierundzwanzig Geschäftsläden, einst der Sitz Schylocks und seiner jüdischen Genossen, der Juwelenhändler Venedigs. Siehe Schafspeare. Jetzt sind die einstigen Gold- und Schmuckläden — Kraamläden.

Immer weiter. Palazzo Papadopoli. Hier wohnten griechische Bantherrn, aus Patras. Oben auf dem Palaste — zwei steinerne Obelisk, Geld türmt den Himmel!

Dann der Palazzo Desdemona, ein Märchen in Stein: klein, fein, sanft — so wie Schafspeare die Seele der dramatischen Desdemona deutete. „Dilella, der Mohr von Venedig.“

Weiter. Palazzo Faliero. Ganz verwirrt, rufschwarz die Fassade, wie Trauer. Marin Faliero endete unterm

Senterheil, er war Doge, er wollte die Oligarchie der Aristokraten stürzen, die Aristokraten-Republik wollte er umformen zur Volks-Republik — seine Standesgenossen kamen ihm zuvor, deren Schirren waren schneller, nicht die Aristokratie fiel — sondern das Haupt des volksfreundlichen Dogen Marin Faliero, herab von der Treppe des Dogenpalastes: auf der Rieftreppe, auf der Scala dei Gegganti, ward Marin Faliero enthauptet.

Dort ist er ja, der Dogenpalast, herrlicher Bau — unten gotisches leichtes Doppelgestülpe, oben schwerlastende Mauergelände: die politische Faust Venedigs drückte hart auf die gottgläubige gotische Zeit.

Und San Marco, die Kirche, goldenes Mosaik. Der Canal Grande mündete im Bacino San Marco, der Kanal weitete sich zu. Bucht. Dort die Kuppelkirche Santa Maria della Salute, die einstige Pestkirche. Drüben die Insel San Giorgio, mit ihrem spitzen kupfergrünen Klosterturm. Und die Rina Scavaroni, mit den vielen bunten Fotelis. Das Wasser im Bacino San Marco ist bewegt, vom heißen Schirokko, vom Südostwind, weiße Wellenkämme überspritzen des Wassers perlmutterne Farbe.

Station San Marco. Hier stiegen Fremde auf den Vaporetto Nr. 13, Hotelbewohner, sie fahren an den Vido, um zu baden.

Rrr! rrr!, immer rundum die Schraube. Der kleine Schornstein des Vaporetto speit dunklen Qualm. Der Heizer schürt. Der Maschinist steht am Herzen seiner Maschine, bei den Sebeln: Avanti, vorwärts, halt, langsam, volle Kraft, rückwärts — der Steuermann droben ist ganz Aufmerksamkeit, sein Echo ist drunten die Hand des Maschinisten.

Der Park. Giardino Publico. Drüben die kahle baumlose Insel Sant' Elena, nahe ihrem Ufer fährt der Vaporetto. Und im Osten der Vido: die Bäderinsel, grün und langgestreckt. Das Wasser der Lagunensee läßt den Dampfer leise schaukeln, lange Brandungswellen am Ufer Sant' Elena.

Dort kommt ein Torpedoboot auf, her gegen den Vaporetto Nr. 13 — ein altes Schiffsboot: das Torpedoboot — aber wie feuer es, es feuert falsch, der Vaporetto schreit mild und ängstlich auf — doch das Unglück ist schon geschehen: das Torpedoboot verjagt im Steuer, ein unglücklicher Zufall, das Torpedoboot jagte in voller Fahrt dem Vaporetto Nr. 13 in die Flanke, durchschnitt ihn fast zur Hälfte. Schäumendes Wasser sprudelt wild in den Heiz- und Maschinenraum — schnell die Ventile auf, daß der Dampf frei werde — und die Türen der Feuer aufgerissen — und dann an Deck, der Heizer und der Maschinist! An Deck Geschrei, Kinder klammern sich an die Mütter — der Vaporetto Nr. 13 sinkt, sein Herz hat ausgelebt, er stirbt, er saßt weg. Schon ist das Deck unter Wasser — unterm Sonnen- segel trauern sich die Körper der Passagiere, jetzt sinkt auch die

Neues aus aller Welt

Straße und beschädigten hierbei ein zufällig vorbeifahrendes Auto nicht unerheblich, wodurch dem Besitzer des Autos ein Schaden von 65 RM. entstanden ist.

Das schwedische Schiffschiff Abraham Rydberg, das etwa acht Tage lang im Lübecker Hafen lag, ist nunmehr gestern, Dienstag, nachmittags wieder in See gegangen. Die schwedischen Gäste haben in Lübeck allgemein eine freundliche Aufnahme gefunden. An Kapitän und Offiziere, wie auch an die Besatzung ergingen diese Einladungen aus den verschiedensten Kreisen, die am Hafenverkehr im allgemeinen und am deutsch-nordischen Verkehr im besonderen interessiert sind. U. a. unternahm ein aus etwa 40 Seefahrern bestehender Teil der Besatzung Ende der vorigen Woche mit dem neuen Fahrzostmotorship „Konsul Zimmermann“ auf Einladung der Travemünde-Linie, die die Nordische Gesellschaft vermittelte, einen Ausflug nach Travemünde.

ph. Eine unangenehme Ueberraschung machte ein Kaufmann aus der Johannisstraße, der auf dem hiesigen Großmarkt einen Korb Wildbeeren gekauft hatte. Als er diesen in seiner Wohnung entleerte, fand sich, daß sich anstatt Wildbeeren Grassoden in dem unteren Teil des Korbes befanden, die er für Wildbeeren gekauft hatte. Den hiesigen Verkäufer trifft offenbar kein Verschulden. Mehrere dürfte der Täter in Hamburg zu suchen sein, woher die Wildbeeren bezogen waren.

„Großstadt und Erziehung“ ist das Gesamthema eines öffentlichen Kongresses, den die „Einschubenen Schulreformer“ vom 30. September bis 4. Oktober d. J. im Berlin-Schöneberger Rathaus abhalten. Um die zentralen Referate von Dr. Paul Hönigsheim-Köln, „Stadtkultur und Stadtkultur“, und des Berliner Stadtbaurats Dr.-Ing. Martin Wagner „Gestaltung oder Auflösung der Großstadt?“ gruppieren sich die Erörterungen über die Großstadt, Lebensgestaltung, Wirtschaft, Familie und Erziehung, die mit Destréys Rede „Erziehung als Religiosierung“ schließen und umrahmt werden von Rundgebungen, in denen z. B. zahlreiche Reichstagsabgeordnete sprechen, und Führungen. Anmeldungen an Konkrete Albert Lenz, Berlin D. 17, Hohenlohestraße 9, der auch Tagungsprogramme zusendet.

Die Verfassungsnummer des „Wahren Jacob“, Nr. 3, jochen erschienen, stellt eine Festnummer dar, der man das Prädikat „Vorzüglich“ ausstellen darf. Sie hat Schmück, Texte und Zeichnungen geben schlagendes Bild, und hochwertige künstlerische Beiträge verleihen der Nummer ein festliches Gepräge. Besonders zu rühmen sind das glänzende Titelblatt von Jacobus Welsen, die große doppelseitige Monumentalzeichnung „Der Sozialismus“ von Willibald Krain, das schlagende Reichsbanner-Blatt „Das Rattenmeer“ vom gleichen Künstler und das ebenso lustige wie höhnvolle Doppelbild von Willi Steiner: „Erlebnis der deutschen Republik an ihrem Ehrentag“. Der „Wahre Jacob“ befestigt mit dieser Nummer seinen alten Ruf, das gegebene Bildblatt der Arbeiterzeitung zu sein. Anzunehmen ist, daß die Verfassungsnummer rasch vergriffen sein wird. Es ist ratsam, sich zeitigen ein Exemplar zu sichern.

Es ist etwas faul im Lande Lauenburg

Landrat Schönberg und die Laula

Wir hatten neulich unsern Lesern ausführlich Bericht über den Verlauf des letzten außerordentlichen Lauenburger Kreistags erzählt, wo es sich in erster Linie um die famose Anstellung Schönbergs bei der Laula handelte. Auf diesem Kreistage hatte unser Genosse Staatssekretär Göhre unter anderem auch vier Fragen an den Vorstand und Aufsichtsrat der Laula gerichtet, die in der Hauptsache folgendermaßen lauteten: Ist es richtig, daß die Laula eine Hypothek auf ein Grundstück der Schwester des Landrats Schönberg bei Königsberg in der Keumarkt gegeben hat? Wie hoch ist sie und zu welchem Zinsfuß? Weiß der Aufsichtsrat der Laula davon? Das war am 7. Juli. Heute sind wir drei Wochen weiter, und bis heute ist, wie wir aus kochten telephonisch erfuhr, noch keine Antwort erteilt. Wie Welt hätte erwartet, daß sie schon auf dem Kreistag, sofort nachdem sie gestellt waren, beantwortet worden wären. Denn die Laula, die fast eine Million Schulden hat, hat doch nicht sonderlich Hypotheken vergeben, daß der Vorstand sie nicht auswendig wüßte. Aber nur lange Gesichter und betretenes Schweigen war die Antwort auf Göhres Fragen. Sieben Jähren des Kreistags schien freilich schon dies Schweigen eine nur allzu verständliche Antwort auf die Fragen zu sein. Mit Wut und Not erhielt Genosse Göhre auf sein Drängen die Zusicherung, der Aufsichtsrat werde später die Antwort erteilen. Wie gesagt, nun sind inzwischen drei Wochen ins Land gegangen, und noch herrscht Schweigen. Es ist schwer, es anders zu deuten, als daß die Herren von rechts nicht mit einer für sie peinlichen Antwort herankommen wollen. Oder verhindert Herr Schönberg selbst eine Antwort? Er ist in der Laula allmächtig. Er ist Mitglied des Aufsichtsrats, Vorsitzender des Aufsichtsrats und Generalbevollmächtigter des Aufsichtsrats in einer Person, — ein unerhörter Zustand!! Also, Herr Schönberg:

Heraus mit der Sprache!

grüne Fläche des Sonnenjagels ins Wasser, unter ihm, wie in einem Netz, die Körper der Menschen.

Sarfen und Gondeln eilen zu Hilfe. Das Torpedoboot selbst rettet an die dreißig über Bord gesprangene Menschen, aber da unten, auf einige Meter Tiefe, da sind noch die eingeklemmten Menschen unter Sonnenjagel.

Da, ein kuhner Taucher, wer ist der? Das ist der Majorität des Reporters Nr. 13. Gerettet war er vom Torpedo. Aber er wollte nicht gerettet sein, so lange da unten in der Tiefe Menschen mit dem Tode rangen — fünfmal taucht der Majorität hinab — jedesmal bringt er herauf ein beinahe totes Kind, das unter Sonnenjagel eingeklemmt war — nun taucht er zum fünften Male, nun wird er das letzte Kind retten — aber der Proletenheld der Majorität, der kam nicht wieder herauf — der grüne Tiefenstiefel hielt auch ihn fest. — Die fünf geretteten Kinder sind wieder am Leben, sie atmen, sie öffnen die Augen, sie schreien — und sie weinen.

Bei dem Unglück des Dampfers 13 ertranken an die zwanzig Passagiere — und ein Mann von Bord: Der Majorität! Seine Gebeine tragen ihn am Hals zu Grabe, denn er war von zu Hause aus ein Jude. Da, warum Sie, geliebte! Ein Majorität und ein Jude — und ein Held dazu! Die Juden von Venedig haben ihren Friedhof am Sida. Der Majorität war ein Reichsroman jener Juden, die unter dem Tyrannen Philipp von Spanien das böse Inquisitionsland Venedig verlassen mußten, und betrat ihres Landes. Venedig hat den vertriebenen jüdischen Juden ein freies Asyl. Dort wurden sie Arbeiter. Andere vertriebene spanische Juden siedelten sich in Galizien an. Und die werden Arbeiter. Und wenn Sie mal nach Galizien kommen — und dort die kühnen Gestalten der Hafenarbeiter sehen, dann werden Sie staunen aus dem hohen Haupte dieser starken Hafenarbeiter hören: „Wir sind Juden, die Reichsroman vertriebenen Spanien.“

Und bei Gelegenheiten, Freund, können Sie diese Geschichte vom Reporters Nr. 13, die Geschichte vom Inquisitionsland und von seinen heldenmütigen Majoritäten — mal den kühnen Reichsromanen erzählen unter die dunkelste Nacht reden. Und nicht der Juden sind fleißige Arbeiter und Helfer des Herzens. Und vergessen Sie nicht: diese Geschichte war Wirklichkeit. Dies alles bezeugt sich vor etwa zwanzig Jahren, an einem heißen Sommermittag — in der kleinen Lagunenstadt Venedig. Selts! Selts!

Das Bergwerksunglück auf Zeche Augusta Viktoria

Doch 5 Todesopfer

Die schon in der Verlautbarung des Oberbergamtes Dortmund angelegte Vermutung, daß die fünf noch eingeschlossenen Bergleute auf Schacht 3 der Zeche Augusta Viktoria in Hüls wahrscheinlich nicht mehr am Leben sind, scheint sich zu bestätigen. Obgleich seit gestern morgen bis jetzt ununterbrochen über tausend Mann, geführt von den ersten Rettungsabteilungen, an der Bergung der vermissten Bergleute gearbeitet haben, ist es nicht möglich gewesen, an die eingeschlossenen heranzukommen. Heute jezt die ganze Belegschaft in Stärke von 3500 Mann. Ob und wann der Betrieb auf Augusta Viktoria wieder aufgenommen werden kann, läßt sich noch nicht sagen, da man nicht weiß, welche Verheerungen der Pfleßbrand an der Förderung angerichtet hat. Nach Angabe der Direktion läßt sich dieses auch erst nach einer geraumen Zeit feststellen, wenn der Zufluß vollkommen zum Erstarren gebracht worden ist.

ist heute morgen läßt sich die ganze Größe des Unglücks übersehen. An der Stelle, wo das Schachtgebäude mit den wertvollen Maschinen verunruhigt ist, zeigt sich ein Krater von etwa 80 Meter Breite und etwa 200 Meter Tiefe. Lediglich einige Betonpfeiler und einige Eisenkonstruktionsteile ragen aus der Tiefe für das Auge noch sichtbar hervor. Sonst ist alles in dem tiefen Loch verschwunden. Auch die angrenzenden Gebäude, die geräumt worden sind, sind noch der Gefahr des Einsturzes ausgesetzt.

Der Schacht war bereits bis auf 800 Meter Tiefe gebracht worden. Zur Bekämpfung des Pfleßbrandes, der hier ziemlich stark auftrat, waren die neuesten Gefriermethoden zur Anwendung gekommen. Der Schacht sollte am 1. Oktober in Betrieb genommen werden. Durch das Unglück ist die Gemeinde Hüls schwer gefährdet, da die gesamte Belegschaft in ihr wohnt und die ganze Gemeinde von dieser Zeche wirtschaftlich abhängig ist.

Nervenschwache Wermölke

In Erfurt bei Berlin hat sich vor einigen Tagen ein Vorfall abgespielt, der wieder einmal bewies, daß der Trid, Anpöbeln mit „Nerventränke“ zu entschuldigen, immer noch große Mode ist. Vor einigen Tagen waren etwa 25 Wermölke in ihrer materiellen Kriegstracht nach Erfurt gezogen. Sie quartierten sich dort in ein Lokal ein und bewiesen der Erfurter Bevölkerung ihre männliche Würde zunächst dadurch, daß sie tüchtig Alkohol zu sich nahmen. Mit zunehmendem Bier- und Weinverbrauch schwoll auch der Mut. Die Wermölke traten vor dem Lokal an, schwärmten aus und besetzten die Straße. Jeder Vorübergehende wurde angehalten und auf Waffen untersucht. Wer sich die unflätigen Anpöbeln nicht gefallen ließ, wurde tätlich bedroht. Ein Reichsbannermann, der mit seiner Frau die Straße entlang kam, wurde gleichfalls angepöbelt. Nicht widerstehende Ausbrüche wurden der ruhig ihres Weges gehenden Frau nachgerufen. Der Reichsbannerkamerad verständigte die Polizei. Als der Polizeibeamte den Anführer dieser Wild-Westbande vernahm, gab dieser an, er „wisse von nichts“. Im übrigen sei er nervenkrank! Unter allgemeinem Gelächter der Bevölkerung konnte der Reichsbannermann feststellen, daß alle Wermölke dieselbe Ausrüstung hatten. Es scheint, daß Geisteschwäche und Nervenschwäche bei den Mitgliedern der rechtsradikalen Verbände sehr verbreitet sind. Im übrigen kann man nur immer wieder fragen: Wann hören diese an die Raubritterzeit erinnernden Zustände in den deutschen Straßen auf?!

Opfer der Entsetzungstour. In der Kantstraße in Berlin wurde der Weinhändler Pelzer in seinem Ladengeschäft tot aufgefunden. Das Gutachten des Gerichtsmediziners lautet dahin, daß Pelzer infolge einer gewaltigen Entsetzungstour an Herzschwäche litt und nach dem Genuß eines Glases Kognat einem Herzschlag erlag.

Selbstmordversuch durch Verbrennen. In Berlin-Mariendorf unternahm am Dienstag morgen der Arbeiter Johann Wosjka nach einem heftigen Streit mit seiner Frau einen eigenartigen Selbstmordversuch. Nachdem er die Frau aus der Wohnung gewiesen hatte, besorgte er sich einige Liter Petroleum. Damit übergoß er die Wohnungszurichtung, zertrümmerte sie mit einer Art und streute alles in Brand. Gleichzeitig riß er sich mit der Schärpe der Art die Pulsader auf und stürzte sich dann in die Flammen. Als Nachbarn in die brennende Wohnung eindringen, konnten sie Wosjka zwar noch retten, aber seine Brandwunden sind so schwer, daß er in hoffnungslosem Zustand in das Krankenhaus gebracht werden mußte.

Vom Autobus herabgeschleudert wurde am Dienstag abend in der Hauptstraße zu Berlin-Schöneberg ein 47jähriger Fahrgast, der auf dem offenen Oberdeck Platz genommen hatte. Ein herunterhängender Spandrahm der Straßenbahnüberleitung, der gerissen war, ergriff ihn und schleuderte ihn auf das Pflaster, wo er schwer verletzt und bewußtlos liegen blieb.

Pest und Cholera. Der New York Herald bringt eine Meldung aus Schanghai, nach der dort der japanische Dampfer „Kansan Maru“ von Kanton mit etwa 1000 desastranten Soldaten der Südmaree an Bord eingetroffen sei. Eine Anzahl von ihnen, die der Pest erlegen waren, waren in den Fluß geworfen worden. Die Behörden haben wegen der Ansteckungsgefahr die Leichen jenseits gelassen. Man fand jedoch nur 19 und befrüchtet, daß noch viele im Wasser liegen. — Times meldet aus Basra: In Abadan am Persischen Golf ist Cholera ausgebrochen. Der Verkehr zwischen Abadan und Basra ist eingeleitet worden. In Basra haben sich fünf Todesfälle ereignet.

Das ganze rote Lübeck rüstet zum Fest der Arbeit am kommenden Sonntag!

Ausgang für Arbeiter-Wellfahrt. In der Zeit vom 3. bis 5. September findet im Ferienheim Hamburger bei Grenzsmühlen ein Kursus für Mitarbeiter der Arbeiterwohlfahrt statt. Wegen Platzmangels können nur 30 Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter von Redenburg und Lübeck zugelassen werden. Die Auswahl bleibt dem Bezirksausgang vorbehalten. Anfahrten entstehen nicht. Anmeldungen werden in der Geschäftsstelle, Johannstraße 48 I bis zum 15. August entgegengenommen.

Auswahl, Kriegsbeschädigte!

Vertrauensmännerwahlen bei der Reichsbahn

Am 1. August findet die Wahl der Vertrauensmänner der Eisenbahnen im Reichsbahnbetrieb statt. Die Werke und Dienststellen sind angewiesen, die Kriegsbeschädigten Arbeiter ihrer Betriebe zu veranlassen, die Wahl des Vertrauensmannes wahrzunehmen. Die Wahl eines Vertrauensmannes kommt nur bei den Werken und Dienststellen in Frage, bei denen mindestens 5 Kriegsbeschädigte beschäftigt werden, die Arbeiter im Sinne des Betriebsvertrages sind.

Erdbeben in Oesterreich

Am Montag abend wurde in großen Teilen Oesterreichs ein schwaches Erdbeben verspürt, dessen Herz wahrscheinlich in der Gegend von Semmering liegt. In Wien dauerte der Erdstoß vier Sekunden. Stärker trat das Beben in Steiermark in Erscheinung. In Graz und Umgegend war das Beben ziemlich heftig. In Bruck fielen Dachziegel von den Häusern, in Kaltenbrunn Schornsteine ein und zeigten sich an mehreren Häusern Risse. In Au stürzte ein Teil der Decke des Postamts ein. Menschenleben sind jedoch nirgends zu Schaden gekommen.

Das Geheimnis von Gommern

Das in der Nähe von Magdeburg gelegene Städtchen Gommern rückt wieder einmal in das Interesse der Öffentlichkeit. Seit über zwei Jahren lastet über dem Ort ein dunkles Geheimnis. Ein unbekannter Schütze gibt aus dem Hinterhalt auf Passanten mit einem Karabiner Schüsse ab, die schon dreizehn Opfer gefordert haben, darunter vier Tote. Durch die ganze Gegend jagt ein panischer Schrecken, denn trotz aller angestrengten Bemühungen gelang es bisher nicht, den Unhold unschädlich zu machen. Die Schüsse, die immer in der Nähe der Stadt auf dem Wege nach Plöbst abgegeben wurden, fielen nicht nur des Nachts, sondern oft auch in den Tagesstunden. Oft hat die Polizei schon großzügige Recherchen und Verfolgungen angestellt, immer vergeblich. So auch eine im Vorjahr urplötzlich vorgenommene umfangreiche nächtliche Razzia, bei der die ganze Umgegend von mehreren hundert Polizisten durchsucht wurde. Nicht der geringste Anhaltspunkt bot sich. Als dann die Kriminalpolizei in äußerster verstärkter Weise den Ort bewachte, legte die Schießerei ungefähr dreiviertel Jahre lang aus, bis am 20. dieses Monats die Nachricht kam, daß der unheimliche Schütze wieder am Werke ist. In der folgenden Nacht fielen bereits wiederum Schüsse. Ein Arbeiter, der sich von einem benachbarten Dorfe auf dem Heimweg befand, hörte einen Schuß fallen, glaubte aber zunächst an eine Reifenspanne und krieg ab. Als dicht neben ihm ein zweiter Schuß fiel, ergriff er die Flucht und alarmierte die Polizei, die trotz vielfacher Streifen nichts von dem Schützen entdecken konnte. Die Bevölkerung ist wieder sehr erregt.

Sturm und Hagel im Lande der Sonne

Der Schnellzug Marseille-Paris entgleist

Nach wochenlanger harter Hitze gingen am Sonnabend über Oberitalien heftige Stürme und Hagelwetter nieder. Großer Schaden wurde vor allem in der Gegend von Cremona, Venedig und Verona angerichtet. In Cremona wurden zahlreiche Häuser abgedeckt. Mehrere Gebäude stürzten ein, darunter ein fünfstöckiges Magazin für Seidenkokons. In einer Kirche wurden mehrere Personen, die darin Zuflucht gesucht hatten, verletzt. In Cremona zählt man drei Tote und 50 zum Teil schwerverletzte. In der Provinz wurde die Ernte vernichtet. Mehrfach wütete der Sturm in Venedig, wo über 100 Dächer abgedeckt und die elektrischen Leitungen zerstört wurden. Ein 15 Meter hoher Turm stürzte auf ein Krankenhaus, wobei zwei Patienten getötet und ein Arzt verletzt wurde. Auf dem Kanal sah man nach dem Sturm zahlreiche leuchtende Partien, was auf weitere Unglücksfälle schließen läßt. Auch aus Verona wird beträchtlicher Gebäudeschaden gemeldet. In Bergamo und Gaja fielen Hagelkörner im Gewicht von 30 Gramm. Der Schaden an den Kulturen ist beträchtlich.

Auch aus Südbankreich werden heftige Gewitterstürme, die vor allem im Departement Nîmes beträchtlichen Sachschaden angerichtet haben, gemeldet. Infolge des Unwetters ist der Schnellzug Marseille-Paris unweit Vienne entgleist. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.

Vierfacher Mord. Wie aus Kaabs a. d. Donau gemeldet wird, hat dort kürzlich im Gebäude des dortigen Bezirksgerichtes der achtzehnjährige Hilfsarbeiter Johann Sotrada, aus Bosnien gebürtig und nach der Tischgeschloßarbeit zuständig, der sich wegen Notzucht und Einbruchdiebstahls bei diesem Gericht in Haft befand, den Gefangenenauflieger, dessen Frau und zwei Kinder ermordet und ist flüchtig geworden. Der Mörder hat aus dem Besitz des Gefangenenaufliegers, der auch die Stelle eines Volkstretungsorgans des Gerichts bekleidete und am Sonnabend nachmittag bei einer Partei einen Betrag von zehntausend Schilling eingezogen hatte, diesen Betrag geraubt.

Gewaltige Ueberschwemmungen in Venezuela. Der Orizoco ist infolge andauernder Regenfälle über seine Ufer getreten und hat ungeheure Landstriche des östlichen Venezuela unter Wasser gesetzt. Ein starkes Gewitter folgte dem andern, sodaß die Wasserflächen immer weiter steigen. In der völlig überschwemmten Stadt Neu-Barcelona wurden vier Frauen durch Blitzschlag getötet. Die Stadt Paraja und ihre Umgebung stehen völlig unter Wasser, nachdem es ununterbrochen 44 Tage lang geregnet hat. Man befürchtet, daß zahlreiche Menschenleben dem Hochwasser zum Opfer gefallen sind. Der Materialschaden ist ungeheuer groß und mehreren Orten droht die Gefahr, daß sie durch Dammbüche völlig zerstört werden.

Ein französisches U-Boot vermisst. Seit Sonnabend vormittag wird das französische Unterseeboot „Bramaire“ vermisst. Es hat um 11 Uhr zum letzten Male durch Funkpruch 5 Meilen westlich von Kap Gris-Nez Maschinendefekt gemeldet und angefordert, daß es nach Boulogne Kurs nehme, wo es jedoch bis jetzt nicht eingetroffen ist. Das 2. Geschwader ist abgefangt worden, um nach dem Unterseeboot zu suchen.

Neue Erdstöße in Palästina. Times meldet aus Jerusalem, daß dort und in Jaffa wieder ein leichter Erdstoß verspürt wurde. In Hebron, wo er stärker war, entstand eine leichte Panik.

Wenn auf diese Wahl besonders hingewiesen wird, so deswegen, damit die Schwerbeschädigten ihre nach langen Kämpfen erzwungenen Rechte auf rechtlos ausüben. Erinnerung sei nur an die Verpflichtung zur Beschäftigung von Schwerbeschädigten an geeigneten Arbeitsplätzen nach dem Schwerbeschädigtengesetz und die Beachtung der Vorschriften über Kündigung oder fristlose Entlassung, die eine Anzahl von Dienstvorstehern wiederholt zu umgehen versuchten mit der Begründung der mangelnden Eignung. Nicht vergessen dürfte auch der unermüdliche Kampf gegen eine Anzahl Beamter und Dienststellen sein, die angelegentlich wegen ungenügender Leistungen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln Lohnkürzungen durchführten oder Umstellungen in niedrigere Lohngruppen beantragten. Die Behandlung der Schwerbeschädigten läßt jedenfalls noch sehr zu wünschen übrig.

Es liegt daher im ureigensten Interesse der Schwerbeschädigten selbst, am 1. August rechtlos zur Wahl zu gehen und nur die Kandidaten zu wählen, die gewillt sind, im Interesse sämtlicher Schwerbeschädigten zu handeln. Das sind nur die Kandidaten des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands.

Bei Brechdurchfall, Diarrhöe und Darmkatarrh
Kufeke
die unübertriffene, verdaulichste, offizinell bewährte, oft einzig bekömmliche Nahrung.
Seit Jahrzehnten tausendfach bewährt für Erwachsene u. Kinder.

Geschichten aus den fünf Erdteilen

Sträflinge vom Sing-Sing / Der Verbrecher darf kein Menschenleben retten

Verwehrt vom rasenden Tempo der Zeit, verschüttet von der Fühllosigkeit der Verdienermüde und vergessen von Recht und Gerechtigkeit lebt auch in Amerika ehres Menschentum. Man muß tief hinabschauen, um es zu finden, man muß in die Kerker und Zuchthäuser gehen, um dort bei Verbrechern und aus der Gesellschaft Ausgestoßenen der schönsten Pflicht der Gesellschaft zu begegnen: der Solidarität.

Freilich, was kann es in Sing-Sing, dem berühmtesten amerikanischen Zuchthaus, für Solidarität geben, als die des ohnmächtigen Mitleidens, des tatenlosen Teilhabens am Schmerz der Mitgefangenen, des Bruders, dem man so wenig helfen kann und darf wie sich selbst? In dieses Leben der Passivität, der grenzenlosen Qual des Nicht-Wirkens, des Nur-Dulden-Könnens, hat vor ein paar Tagen ein Strahl von Hoffnung geblitzt: eine letzte Möglichkeit der Sinngebung verlorenen Lebens, letzte Aussicht, zu irgend etwas Höherem nütze zu sein.

Arbeitspause in Sing-Sing. Es ist Mittagsstunde. Die 1200 Injassen des Zuchthauses strömen in den Gefängnislaal. Sie dürfen im Gänsemarsch promenieren und ihr dürftiges Mittagessen verdauen. Heiß brennt die Sonne auf die fahlgelblichen Köpfe. Gebeugt trotten die Menschen dahin, einer hinter dem andern, wie gestern, so heute, so morgen. Unendliche Einförmigkeit des Stumpfsinns. Kein freundliches Wort, kein Erheben zu hellerer Ferne, zu trostreicherer Aussicht auf kommende Dinge.

Doch; eines ist da, worüber der Blick hinweggleiten kann: jene Hofmauer dort, erbarmungslose Grenze, die zwischen Elend und Freiheit gezogen ist, ist sie nicht übersteigbar, so ist sie doch überblickbar. Jenseits ihrer strömt das Leben, erhascht das brennende Auge einen Auschnitt des breiten, mächtigen Hudsonflusses. Boote kommen vorbei. Menschen tauchen auf und verschwinden, es ist die einzige Abwechslung des Tages, hinüberzusehen, was jenseits der Mauer geschieht.

Wieder Mittagsstunde, wieder Promenade durch den Hof. Was ist los auf der anderen Seite des Ganges, was gibt's Neues im Leben draußen, was bringt heute der Hudsonstrom? Ein Boot wird sichtbar. Ein Kanu mit drei Injassen, jungen Leuten. Sonst bleibt der Fluß heute leer. Gelangweilt folgen die Augen der Sträflinge der Flußabwärtsbewegung des Bootes. Bald wird's vorbei sein.

Da ereignet sich Schreckliches; das Kanu kentert, die drei jungen Menschen stürzen ins Wasser und laut gellen ihre Hilferufe hinein in den Hof. Der wilde Strom kennt keine Gnade. Wenn nicht ohne Verzug Hilfe naht, sind die drei rettungslos verloren. Die Sträflinge drängen an die Mauer, wollen hinüber, den mit dem Untergang Ringenden drüben beibringen. Aber die Wächter und Gefängniswärter drängen die Gefangenen zurück. Nichts da, nur stehen wölft ihr, marsch, zurück!

Zwei von den jungen Leuten sind ertrunken, von den Strudeln in die Tiefe gezogen. Doch noch lebt der dritte, kämpft sich mit letzter Kraft bis nahe an das Ufer heran. Nur noch wenige Meter bis zur Ufermauer, und der Jüngling wäre gerettet. Wieder drängen die Sträflinge vor. Wir wollen doch nichts Schlimmes, wir riskieren doch nur unser eigenes Leben, aber wir müssen ihn retten, noch muß es erlaubt sein, eine gute Tat zu tun! Die Kette der Wächter ist unerbittlich. In wilder Leidenschaft des Helfenwollens stehen die Gefangenen. Drohende Rufe werden laut, Aufzucht berettet sich vor. Sturm auf die Wächter — da legen diese die Gewehre an. Machtlos bricht sich die Flut der Menschenleiber an diesem Argument, machtlos unterliegt draußen der dritte Menschenleib den Klauen des Wassers. Ein letzter Hilferuf, dann ist alles aus. Draußen und drinnen.

Demütig schleichen 1200 Zuchthäuser den Promenadestrom im Gefängnislaal. Sie haben ein Menschenleben gesucht und nur Gefängnisvorschriften gefunden. Sie haben Vertrauen erwartet, auf die Möglichkeit des Guten auch im entseelten Menschen, aber sie haben sehen müssen, daß das Mißtrauen das oberste Gesetz der Gesellschaft ist. 1200 Zuchthäuser wollten aus der Tiefe

ihres Herzens ein gutes Werk vollbringen, das feineres Herz der Gesellschaftsordnung hat ihnen Nein darauf gesagt. Und drei Menschen mußten darob sterben.

Der Eisberg als Lebensretter

Elf Tage auf hoher See — Fast verdurstet

Zwei Neufundländer Fischer namens May und Williams, beide fünfzig Jahre alt, die in einem Ruderboot elf Tage auf dem hohen Ozean herumgeirrt waren, sind jetzt nach furchtbarer Irrfahrt in Tilbury eingeliefert worden.

Wierzehn Mann, je zwei in einem Boot, hatten am 27. Juni den Schoner „Cressy“ verlassen, um zu fischen. Sie gerieten aber in einen starken Nebel. Als es wieder klar wurde, erkannten die beiden zu ihrem Schrecken, daß sie sich von den anderen Ruderbooten und von dem Schoner weit entfernt hatten. Sie konnten keine Spur mehr von ihnen entdecken. Der Wind trieb sie in den Ozean hinaus. Sie hatten nur zwanzig Zwiebäcke und keinen Tropfen Wasser im Boot. Die Nahrung war trotz aller Vorsicht in drei Tagen aufgebraucht und in den nächsten acht Tagen kam kein Bissen über ihre Lippen.

Als sie schon fast verdurstet waren, tauchte ein riesiger Eisberg auf, von dem sie mit ihren Messern ein Stückchen abschlugen und so den furchtbaren Durst löschten. Sie füllten auch ihr Boot mit Eis, das der sehr starke Sonnenbrand jedoch sehr schnell wieder zerschmelzen ließ. Der rettende Eisberg blieb etwa eine Stunde in ihrer Nähe. Die erste Nacht auf hoher See, also die Nacht, ehe sie gefunden wurden, war die furchtbarste. Es herrschte ein schwerer Sturm, und das Boot tanzte auf den Wellen umher wie eine Nußschale, dazu regnete es in Strömen und es bligte ununterbrochen. Die Fischer verloren ihre Ruder. Das schien das Ende. In dieser höchsten Not wurden sie vom Dampfer „Albuerca“ gefischt, der sie an Bord nahm. Sie liegen jetzt im Hospital von Tilbury, wo man hofft, sie mit der nötigen Pflege wieder auf die Beine zu bringen.

Prozeß um einen zweimal Gestorbenen

Vor dem Appellationsgerichtshof in Douai findet gegenwärtig ein Rehabilitationsprozeß statt, der aus dem Kriege her datiert und wieder einmal beweist, daß wir nicht auf das Ersatztalent unserer Romantiker angewiesen sind, sondern, wenn wir nur den nötigen Willen haben, eine phantastische Wirklichkeit erleben können, die in ihrer Ungeheuerlichkeit vor den Gehirnsaltantortalen berühmtester Geschichtenerfinder den Vorzug hat, härteste und ehesten Wahrheit zu sein.

Im September 1914 lag der Infanterist Francois Waterlot, abgehärtet, mit blutigen Füßen und ohne Essen seit zwei Tagen mit seinen Kameraden vom 327. Linienregiment im Walde bei Noeurs. Die Truppe war von langen Märschen todesmatt. Als das Haltsignal erklang, fielen die Leute wie tote hin. Kaum berührt sie die Erde, so schliefen sie schon. Aber mitten in den bleiernem Schlummer trachten deutsche Granaten, und als die Infanteristen aufwachen, stürzen schon die Kameraden aus den vordersten Linien an ihnen in wilder Flucht vorüber. Schlaftrunken wußte keiner, wohin er sollte. Sie taumelten auf und flohen ebenfalls. Waterlot geriet mit etwa 200 Mann in ein Dorf und stieß auf den General Boutegourd. Das war ein Eisenfresser und Sabot, ein richtiger Knüppelgardist. Er stellte sich mit dem Revolver in der Hand den Herumtrottelnden entgegen und fragte, was sie hier täten. „Wir suchen unser Regiment.“ Da wandte sich der General an seinen Stabsoffizier und befahl: „Sechs Mann und ein Unteroffizier von diesen Schuftens werden sofort fesseln.“ Seine Offiziere suchten ihn zu beruhigen, verlangten ein Kriegsgericht, aber nichts half.

Am andern Morgen wurden die Unglücklichen aus dem Dorf geführt und mit dem Rücken gegen eine Müllgrube gestellt. Ein Offizier kommandierte: „Feuer!“ Die zur Exekution beorderten Soldaten schlossen die Augen, als sie abdrückten. Sieben Körper lagen am Boden, zwei rührten sich noch. Der Adjutant gab ihnen den Gnadenschuß. Dann brach er weinend zusammen. Eine Stunde später fanden passierende Bauern die Toten. Aber es fehlte einer.

Es war der Infanterist Francois Waterlot. Mit weißem Haar und verzerrtem Gesicht erschien der am nächsten Morgen in der Wachtstube des 233. Regiments. Er erzählte seine Geschichte. Im Augenblick des Kommandos hatte er sich fallen lassen und war unbeweglich liegen geblieben. Man lieferte ihn aus. Er blieb beim Regiment, ohne Namen, ohne eingeschrieben zu sein, ein Ueberzähliger, der in keiner Liste geführt wurde. Nach drei Monaten war er Fahnensträger. Da kreuzte das 233. Regiment im Juni 1915 bei Artois das 327. Er war nicht zu halten, ging mit ihm und wurde beim Sturm von einem Granatplitter zerissen. Kurz darauf gebar seine Frau ihr erstes Kind. Und jetzt sitzen die Richter in Douai, um den toten Füsilieren zu rehabilitieren.

Der arme Fakir

Als eine aufsehenerregende und gewiß viel Geld einbringende Sache hatte sich der Naturheilkundige Schwaerzel eine Vorstellung gedacht, die er nur einigen Monaten in Berlin als Fakir geben wollte. Er wollte sich in einem Lokal in der Friedrichstadt auf einem Bilde festnageln lassen und so sieben Tage ohne Nahrung aushalten. Das hatte jetzt vor Gericht ein Nachspiel. Der Angeklagte erschien nicht mehr in orientalischer Kostüm, sondern im schlichten Berliner Straßenanzug und schilderte seine Leidensgeschichte. Er sei im Kriege Flugzeugführer gewesen und abgestürzt. Mit einem Berufsgenossen zusammen habe er damals an sich eine große Willenskonzentration festgestellt, die es ihm ermöglichte, gegen Schmerz empfindungslos zu bleiben. Unmählich habe sich dann bei ihm die Eigenschaft eines indischen Fakirs entwickelt. Es sei ihm nun der Gedanke gekommen, in Berlin zu zeigen, wie er, angehängt auf einem Bilde, eine Woche hungere. Bei einer Probeaufführung, der mehrere Terte der Charité betwohnten, wurden jedoch einige Damen ohnmächtig. Die Polizei verbot daraufhin die öffentliche Veranstaltung. Versuche, in Hamburg und Leipzig die Veranstaltung durchzuführen, schlugen fehl. Inzwischen nahm der Fakir von einem Buchhalter und einem Berliner Ehepaar Kauttionen von je 1000 Mark auf, um an anderen Orten das Schauspiel doch noch durchzuführen. Bei Uebergabe des Geldes wurde den Leuten unter anderem vorgespiegelt, daß Schwaerzel Eigentümer großer Werte sei, in der Alten Jakobstraße nicht weniger als vierzig Vertreter in seinem eigenen Bureau beschäftige. Es hat sich dann herausgestellt, daß die 2000 Mark gar nicht für die Vorbereitung seiner Künste berechnet gewesen waren. Vielmehr unternahm die Frau des Angeklagten dafür eine kostspielige Veranlagungsreise, von der sie, wie der Angeklagte mit tränenerstickter Stimme schilderte, nicht mehr zu ihm zurückkehrte. — Das Gericht verurteilte den Angeklagten unter Zubilligung mildernder Umstände zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Der Clown als Professor

Titelverleihungen auch in Sowjetrußland! Im April beging der weit über seine Heimat hinaus bekannte Dompieur W. L. Durow sein fünfzigjähriges Jubiläum. Der pfiffige Moskauer war als Junge von 13 Jahren wegen „frechen Benehmens“ vom Gymnasium in die Zirkusmanege geflogen, wo er es in wenigen Jahren als „Politischer Clown“ zu Ansehen brachte und im Bunde mit vierzigjährigen Freunden die zaristischen Würden aller Grade, den Staatsrat und die Duma so bisfing und treffend verurteilte, daß er recht häufig die Stätte seiner lachmüstelbewegenden Tätigkeit verlassen und mehr als einmal im Gefängnis sitzen mußte, wo er neue Bosheiten ausheckte. Auch in Berlin wurde ihm einmal nach einer seiner üblichen Zirkusvorführungen der Prozeß wegen Majestätsbeleidigung gemacht, der ihm Ausweisung aus Preußen eintrug. Durow war aber nicht nur Clown. Sein Verständnis für Tiere war so groß, daß die Wissenschaft auf seine Dressuren aufmerksam wurde, bei denen er jede Gewalt vermied und alle Zusammenarbeit zwischen Mensch und Tier einstellte auf „psychischen Kontakt“. Jetzt kauft Durow an der Moskauer und anderen Universitäten über Tierpsychologie. Zu seinem fünfzigjährigen Jubiläum hat ihm das Volkstummelariat für Bildungszwecke den Titel eines „verdienten Volksartisten“ verliehen.



VIM
besitzt
Pferdekraft-

die spielend
alles sauberschafft!

Ungeahnte Kräfte entwickelt das der handlichen Streudose entströmende VIM. Ob Holz oder Metall, Glas oder Email, Porzellan oder Marmor — VIM macht alles rein und glänzend; Schmutz, Flecken, Rost — nichts widersteht ihm.

Verwenden Sie VIM nur feucht; es kratzt nicht, ist geruchlos und säurefrei.

Wer VIM kennt, will's nimmer missen.

„Sunlicht“ Mannheim

Fahrräder 10.-
Nähmaschinen
Anzahl, Woche 3-5 N.
Gr. Auswahl, billig
Läufer, Wafenismauer 5

Kinder-Bettstellen
weiß, mit Gitter,
von 14.- bis 65.-

Große Bettstellen
von 11.75 bis 75.-

Gebrüder Heftl
Untertrave 111/112
1. Stof, kein Laden,
b. d. Holstenstr. 904

**Margarine Marke
Teebutter**
im Gebrauch v. Meierei-
butter n. zu unterscheiden

90

**Eigelb gute Tafel-
margarine 70**

**J. B. gute Koch-
margarine 60**

**J. Borgwardt, Kronsjord,
Allee 29.**

**Sprechapparate
Schallplatten
und Zubehör**

Ratenzahlung

C. W. Meyer
Inh. G. Schneider
Piano-Magazin
Geibelplatz 6



Schönes Haar
in 3 Minuten!

Wenn Sie sich mit ihm treffen - wollen Sie nicht noch rasch Ihr Haar auffrischen? Locker, duftig und seidenglänzend wird Ihre Frisur durch einfaches Pudern mit Schwarzkopf-Trocken-Schaumpon. Aber achten Sie darauf: den praktischen Puderbeutel finden Sie nur in Schwarzkopf-Trocken-Schaumpon! Die Original-Dose zu Mk. 1.- reicht mehrere Monate lang!

Schwarzkopf Trocken-Schaumpon
die Haarwäsche ohne Wasser

Zur Verlobung
zur Hochzeit, zur Silberhochzeit
und zum Geburtstage
Glückwunschkarten
in grosser Auswahl

Buchhandlung Lübecker Volksbote
Johannisstrasse 46

333
4 M. an
585
8 M. an
300 Ringe am Lager
Bestecke
800 Silber — 90 versilb.
garantie-Wecker 3.50 M.
H. Schultz, Uhrmacher,
Ob. Johannisstraße 20

Kinder-Bettstellen
von 12.50 bis 55.-

Große Bettstellen
von 12.50 bis 65.-

Bettenhaus
Pauline Karstadt
Carl Karstadt Ww.
Holstenstraße 18

Angrenzende Gebiete

Provinz Lübeck

Schwartau-Renjewald. Sozialdemokratische Frauengruppe. Am Mittwoch, dem 27. Juli, abends 8 Uhr, findet unsere Mitgliederversammlung statt mit sehr wichtiger Tagesordnung. Um 7 1/2 Uhr Vorstandssitzung im Gasthof „Transvaal“. Um zahlreiches Erscheinen bittet der Vorstand.

Süfel. Wieder ein tödlicher Auto-Unfall am Süfelder Baum. Daß die zahlreichen Autounfälle nicht immer durch die Schuld des Autoführers, sondern auch durch die Unachtsamkeit der Fußgänger hervorgerufen werden, beweist ein Fall, der sich Sonnabend nachmittag am Süfelder Baum zugetragen hat. Als der zwischen Caffrigo und Grömitz verkehrende Reichspost-Kraftwagen in langsamer Fahrt vom Süfelder Baum auf die Neustädter Chaussee einbiegen wollte, gewährte der Fahrer, der vorher ordnungsmäßig Signal gegeben hatte, einem Mann auf der Fahrbahn dicht vor seinem Auto. Trotz sofortigen Bremsens konnte der Fahrer nicht verhindern, daß der Mann von dem schweren Auto umgestoßen und durch das Vorderrad am Kopfe erheblich verletzt wurde. Da der hiesige Arzt nicht zu erreichen war, wurde der Arzt Dr. Saalfeld aus Gütin telephonisch herbeigerufen, der dem Verletzten einen Notverband anlegte und seine Überführung ins Gütiner Krankenhaus veranlaßte, wo er jedoch am Sonntag morgen 4 Uhr seinem schweren Schädelbruch mit Gehirnverletzung erlegen ist. Das Vorderrad des Autos hatte einige Minuten auf seinem Kopfe gestanden. Es handelt sich um den Kraftwagenführer Wilhelm Sommer aus Hamburg. Den Führer des Postautos soll keine Schuld treffen. Bei dem heutigen starken Kraftfahrzeugverkehr können auch Fußgänger nicht genügend gewarnt werden, Vorsicht zu üben. Der Verunglückte war gerade von seinem Lastauto abgestiegen, um sich nach der Fortsetzung des Weges zu erkundigen.

Gütin. Versammlungstag. Das Staatsministerium gibt bekannt: Der Versammlungstag soll am 11. August d. Js. in gleicher Weise wie in den Vorjahren begangen werden. Neben den von der Reichsregierung empfohlenen gemeinsamen amtlichen Feiern der Landes-, Reichs- und Gemeindebehörden mit Vertretern aller Bevölkerungskreise hat das Staatsministerium den Verwaltungsbehörden, Städten und Gemeinden die Einrichtung weiterer Feiern nahegelegt, um allen Bevölkerungskreisen die Beteiligung an einer Feier zu ermöglichen. Die staatlichen Dienstgebäude und die Gebäude der Selbstverwaltungskörper haben des ganzen Tages mit den Reichs- und Landesfahnen zu flagen. Die Schulen beginnen am 11. August, soweit sie nicht Ferien haben, wie sonst, doch wird nur eine dem Alter der Schüler entsprechende Versammlungsfeier abgehalten und danach der Unterricht für diesen Tag geschlossen. Bei den staatlichen oberbürgerlichen Behörden und Dienststellen wird an diesem Tage ebenso wie in der Reichsverwaltung Sonntagsdienst gehalten. Den Angestellten und Arbeitern sind die Vöhrer für diesen Tag voll zu zahlen. — Den Selbstverwaltungskörpern sind gleiche Anordnungen anheimgegeben.

Schleswig-Holstein

Barmstedt. Eine Frau von einer Kuh angefallen. Auf der Weide des Landmannes Saggau in Langeln war die 30jährige Ehefrau Wagner mit ihrem 12jährigen Kind beim Melken beschäftigt. Als eine Kuh sich auf das kleine Kind stürzte, wollte die Mutter ihr Kind in Schutz nehmen. Nun wurde sie von der Kuh angegriffen, die ihr mit den Hörnern den Leib anstieß. Erst mit größter Mühe gelang es, die Kuh von ihrem Opfer abzubringen. Die Frau wurde mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus Barmstedt eingeliefert. Es wird befürchtet, daß die Frau, die Muttertendenzen entgegensteht, nicht mit dem Leben davonkommt.

Kielstadt i. S. Stapellanzines Biermalkers. Sonnabend mittig pünktlich um 12 Uhr erfolgte der Stapellauf eines auf der Werft der Neustädter Slip G. m. b. H. neuerbauten größeren Schiffes, eines Biermalkers-Gastschiffers mit Hilfsmotor für die Ballische Segelstifts-Rederei, Hamburg, bestimmt. Anschließend an den Stapellauf, dem von den Ufern unserer Gütinart eine große Menschenmenge zusah, fand die Taufe des Schiffes statt; es erhielt den Namen „Lübeck“. Der Flotte Biermalkers hat folgende Maße: Länge über alles 43 Meter, größte Breite außer Spanten 7,90 Meter, größter Tiefgang 2,80 Meter, Wasserdrückung 543 Tonnen. Das Schiff erhält eine 1000pferdige Motoranlage der Firma Benz, elektrische Lichtanlage und Ruder nach dem Patent von Dr. Max Deth. Gesamtdeckfläche 480 Quadratmeter.

Mecklenburg

Schönberg. Ferien. Während in den Städten unseres Landes die Schulen bereits in der vorigen Woche ihre Pforten auf 4 Wochen geschlossen haben, begannen in den Landgemeinden die großen Ferien erst am Sonnabend. Da in diese der Versammlungstag fällt, so hatte das Ministerium angeordnet, daß am letzten Tage der Unterricht ausfallen, dafür aber eine Versammlungsfeier gehalten werden sollte. In der hiesigen Schule hielt die Lehrerin Lehrer Storp.

Düssow. Ritzelhafter Hund. In Rojenbagen bei Düssow wurde am Strande der Ostsee eine Dornenhandtaube, ein Kramel und Strohhut gefunden. Offenbar sind die Kleinfischarten von der See an den Strand gespült worden. In der Handtaube bestand ein Zettel mit dem Namen „Frau Staben, Großenrade-Abendberg“ und „Klara Staben, Hotel Friesenhof“. Ob ein Unglücksfall vorliegt, konnte bisher nicht ermittelt werden.

Schönberg. Schönberg (Mediz.) nicht Schönberg i. M. Von den Einwohnern Schönbergs und seiner Umgebungen wird immer noch wenig beachtet, daß als Folge der Poständerungen nach hier die Angabe „Mediz.“ nötig ist. Der viel gebrauchte Zettel „i. M.“, den man häufig in Zeitungsanzeigen, auf Briefköpfen und als Absenderangabe findet, führt immer wieder zu Verwechslungen u. a. wegen zu Briefadressen. Bei unentbehrlicher Schrift wird die Angabe „i. M.“ leicht auch für „i. H.“ (Hofstein) gehalten. Die Zeitungen von Sendungen für näher Schönberg nach Schönberg (Hofstein), Schönberg (Markt), Schönberg (Mühlent) sind ja so zahlreich, daß hier täglich mehrere Sendungen auf über diese Orte eingehen. Wenn man weiß, daß es außer einer großen Anzahl von Orten ohne Postamt nicht mehr als 20 Postorte gibt, die Namen Schönberg, Schönberg, Schönberg, Schönberg usw. tragen, so wird man einsehen, daß es im nachstehenden Augen der Briefempfänger liegt, nur die jeden Brief abschließende Ortsangabe „Schönberg (Mediz.)“ anzusetzen.

Schönberg. Vom Auto überfahren wurde der Schneider Otto K. aus Körbow auf der Leichter Chaussee. Infolge starken Alkoholgenusses war der Schneider des Rechts mit einem Kabe auf der Chaussee gefahren und war dort längere Zeit gelegen. Ein von Wittenburg kommendes Auto überfuhr ihn. Eine 30 Meter weiter stand der Führer ein Kabe und fragte ihn über den Gebirge eines Unfalls. Er fuhr zurück und den Fahrer des Autos und wurde für ärztliche Hilfe. Der Überfuhrer wurde dem Hauptamt Krankenhaus übergeben.

Schönberg. Eine Schmittler-Schlacht. Die Schmittler des Gutes Körbow waren am Sonntag bei den Schmittlern in Körbow zu Besuch. Das veranlaßte eine Trübsal in der Körbower Schmittlerfamilie, das bis Montag früh währte und an dem Schmittler teilnahm. Die Körbower Schmittler waren am Sonntag und Montag um 4 Uhr morgens auf dem Gute bei dem Gutsbesitzer Otto K. wurde mehrere Schmittler...

suche. Er vermochte allerdings die Körbower Schmittler aus der Schmittlerfamilie herauszubringen, aber die Körbower wollten nicht vom Hofe weiter fortgehen. So entstand auf neue ein Handgemenge, in das nun auch Inspektor Lüth verwickelt wurde. Blühlich zog ein Körbower Schmittler ein Messer und verfecht die Körbower einen tiefen Sturz in die tiefe Bruchhölle in die Nähe des Bergens, so daß der Inspektor sofort zusammenbrach. Er wurde nach dem Eintreffen des Arztes in das Körbower Krankenhaus gebracht und hat das Bewußtsein noch nicht wiedererlangt. Der Messerheld ist in das Gefängnis von Laage überführt worden.

Gütin. Das brennende Bett. In einem Zimmer eines Hotels, das von zwei Reisenden bezogen war, kam vor einigen Nächten Feuer auf. Der eine Reisende war mit einer brennenden Zigarette zu Bett gegangen und war bald darauf eingeschlafen. Die brennende Zigarette war ins Bett gefallen und hatte die Bettstühle in Brand gesetzt. Durch den Qualm wurde der zweite Reisende aufgeweckt. Nachdem er den leichtjümrigen Räucher auch gemacht hatte, konnten sie mit Hilfe des Wirtes und der Hotelangestellten das Feuer löschen. Die beiden Reisenden sind mit dem Schrecken davongekommen. Der Verursacher des Brandes hat allerdings den angerichteten Schaden zu tragen. Das wird ein etwas teures Vergnügen.

Hansestädte

Hamburg. Tragödie auf der Vorortbahn. In einem Abteil zweiter Klasse der Vorortbahn hat sich Montag vormittag eine Tragödie abgespielt, die noch der Aufführung bedarf. Kurz vor Einlaufen des Zuges gegen 7 Uhr in den Hauptbahnhof Altona hörten die Passagiere mehrere Schüsse fallen. Kurz darauf wurde auch die Notbremse gezogen. Bahnbeamte, die rasch herbeieilten, fanden in einem Abteil zweiter Klasse einen älteren Herrn, aus mehreren Schußwunden blutend, am Boden liegend vor. Auf der Bank saß eine Frau, gleichfalls mit einer Schußwunde. Auf dem Boden des Abteils lag ein Revolver. Die Kriminalpolizei konnte vorläufig feststellen, daß es sich um einen Ingenieur Joh. D. aus Groß-Flottbek handelt, der jeden Vormittag diesen Zug benutzte, und um eine Frau Martha W. aus Hamburg. Nach den Angaben des schwerverletzten Ingenieurs ist die Frau in Wahrenfeld in den Zug eingestiegen und hat während der Fahrt die Schüsse auf ihn abgegeben. Angeblich hat sie ihn schon am Tage vorher verstoßen. Es soll sich um einen Raubhandeln. Inzwischen ist der Ingenieur Dienstag gegen Mittag im Städtischen Krankenhaus Altona seinen Verwundungen erlegen. Auch für die Frau scheint wenig Hoffnung auf ein Wiederaufkommen vorhanden zu sein.

Hamburg. Versuchter Gattenmord. Dienstag nachmittag spielte sich im Hause Vorderstraße 18 ein Ehe Drama ab. Der am Schulweg wohnende Klempner Hans Lorenz hatte am letzten Donnerstag mit seiner Ehefrau eine Auseinandersetzung. Frau L. verließ ihren Mann und fand in der Vorderstraße 18 bei Bekannten Unterkunft. Dienstag nachmittag suchte L. seine Frau auf und gab, in der Eingangstür stehend, mit den Worten: „Lebend kommt du hier nicht mehr heraus“ mehrere Revolvergeschosse ab. Frau L. erlitt einen Bauch- und einen Armschuß und mußte in heftigstem Zustande in ein Krankenhaus geschafft werden. Der Täter begab sich sofort zu Bekannten im Schulweg, gab dort einen für Verwandte bestimmten Brief ab und ließ sich dann von einem ihm nachgeeilten Polizeibeamten festnehmen.

Hamburg. Explosion an einer Kraftdrochke. Gestern morgen gegen 4 1/2 Uhr wuch der 23jährige Kraftwagenführer Müller in der Garage Henriettestraße 24 eine Kraftdrochke mit Benzin. M. stellte den Anker an. Blühlich erfolgte eine Explosion und die Maschine stand in Flammen. Das Fahrzeug wurde völlig vernichtet.

Briefkasten

Rath Rittig. Als Adresse genügt Henry Ford Detroit (U. S. A.).

Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretariat: Johannisstraße 4, l. Telefon 2248. Sprechstunden: Montag und Donnerstag von 5 1/2-7 1/2 Uhr, 11-12 Uhr und 4-6 Uhr. Sonnabends nachmittags geschlossen.

Meisling. Die am 6. August fällige Parteiversammlung findet aus dringenden Gründen bereits am Sonnabend vorher statt (30. Juli). Versammlungsbeginn um 8 Uhr im Kaffeehaus.

Sozialdemokratische Frauen

3. Sa und 6. Distrikt. Donnerstag, den 28. Juli, abends 8 Uhr bei Hennings, Augustenstraße, Versammlung. 1. Vortrag des Gen. Blanke. 2. Bericht des Gen. Blanke.

Schlutup. Befähigung der Strafanwalt Lanerhof am Donnerstag, dem 28. ds. Mts. Abfahrt von Schlutup 14.16 (2.16) Uhr.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Redaktion: Johannisstraße 4, l. Sprechstunden: Montag und Donnerstag von 5 1/2-7 1/2 Uhr.

30. Juli. Heute nachts um eine Abendversammlung. Treffpunkt 8 1/2 Uhr beim... (Text ist teilweise unlesbar)

31. Juli. Heute abends 10 Uhr... (Text ist teilweise unlesbar)

1. August. Heute abends 8 Uhr Vortrag... (Text ist teilweise unlesbar)

2. August. Heute abends 8 Uhr Vortrag... (Text ist teilweise unlesbar)

3. August. Heute abends 8 Uhr Vortrag... (Text ist teilweise unlesbar)

Proletarischer Sprechchor

Freitag, 8. August, Abends 8 Uhr, 1. „Gedächtnis“ und „An die Erde“ singen. Eintritt und vollständig organisiert!

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Geschäftsstelle: St. Margarethenstraße 7, pl. Geschlossen von 11 Uhr vorm. bis 7 Uhr nachm.

31. Juli. Am Donnerstag, den 31. Juli, abends 8 Uhr im Gemeindefesthaus... (Text ist teilweise unlesbar)

1. August. Am Freitag, den 1. August, abends 8 Uhr im Gemeindefesthaus... (Text ist teilweise unlesbar)

Gewerkschaftliche Mitteilungen

31. Juli. Am Donnerstag, den 31. Juli, abends 8 Uhr im Gemeindefesthaus... (Text ist teilweise unlesbar)

Arbeiter-Sport

Alle hier besprochenen Bänder sind durch die Buchhandlung des Lübecker Volksboten zu beziehen.

Arbeiter-Turn- und Sport-Bund. 3. Kreis, 3. Bezirk, Fußballspiele. Infolge des Festes der Arbeit stehen sich im Fußballkampf die beiden ersten Mannschaften der Freien Sportvereinigungen und des Fußballvereins von Wismar um 4 Uhr auf dem WBS-Platz, Iracelsdorfer Allee, gegenüber. Umsehen werden sich beide Mannschaften im Umkleelokal auf dem Platz. Jeder Verein stellt einen spielfähigen Ball und 3 Linienrichter. Die Leitung des Spiels liegt in den Händen des Gen. Köpfen. Vor dem Spiel stehen sich die beiden Jugendmannschaften von TSV und Moising gegenüber. Arbeiter, Sportler und Gemeindefestler: es werden auch zwei Freizeitspiele durchgeführt und wir hoffen, daß ihr diese Spiele besuchen werdet, zumal ein Eintrittspreis nicht erhoben wird, da diese sportlichen Veranstaltungen mit in dem Programm zum Fest der Arbeit enthalten sind. Im übrigen ist für den 31. Juli von 12 Uhr für Herrenmannschaften Spielverbot.

Nächste Spielausführung am Mittwoch, dem 27. Juli, abends 8 Uhr. Es werden zu dieser Sitzung geladen die Gen. Laß und Kruse von Schlutup und der Gen. Emers von Stodelsdorf, betreffend Bürgerspiel Nr. 10 Schlutup 1 — WBS 2 am 10. Juli. Ferner werden die Vereine zum letzten Male darauf aufmerksam gemacht, daß Spiele mit auswärtigen Vereinen in Lübeck und auch in Gegenden (Ort) nur durch die Bürgerschaft ihre Genehmigung finden. Vereine, welche dieses für die Zukunft nicht beachten, werden rüchloslos mit Spielverbot bestraft. — Nächstmal, Spiel der Städtemannschaft, liefert die Stadt an den Gen. Feuer ab.

Bürgerspiele:

Nr. 121 29. 7. 19.15 WBS 2 — Stodelsdorf 1. Pl.-Platz
Nr. 122 31. 7. 4.30 WBS 1 — Stodelsdorf 1. Secch
Nr. 123 31. 7. 4.00 WBS 1 — WBS 1 WBS-Platz
Nr. 124 31. 7. 3.00 WBS 2 — Moising Igd. WBS-Platz

Werbekommunikation des Fr. M. B. e. V. Lübeck in Bremen. Am Sonnabend, dem 28. Juli fand in Vorwerk eine Werbekommunikation zwecks Gründung einer Schwimmabteilung für Vorwerk und Umgegend des Fr. M. B. Lübeck statt. Die Bedeutung des Schwimmens und bürgerliche und Arbeiterbewegung. In längeren Ausführungen wies der Gen. E. Böhm auf die Wichtigkeit des Schwimmens hin. Ganz besonders wies der Redner auf das Rettungsschwimmen hin. Die Ausführungen erzielten mit den Worten: „Lernt Schwimmen, lernt Rettungsschwimmen.“ Des weitern legte der Redner die Stellung der Arbeiterbewegung zur bürgerlichen Sportbewegung mit einigen interessanten Beispielen klar. Nach kurzer Aussprache wurde man sich einig, eine Abteilung ins Leben zu rufen. — Nebenabende werden festgelegt: Montag und Freitag abends von 7 1/2 Uhr an. Kinderabteilung: Donnerstags von 6 Uhr an. Anmeldekommunikation angelegte Kampfbroschüren mußte leider wegen der unangenehmen Witterung abgetrieben werden.

Wetterbericht der deutschen Gewarte

Die Wetterlage hat im wesentlichen wenig Veränderung erfahren. Das Hochdruckgebiet über Mitteleuropa verliert nur langsam an Höhe des Barometerstandes und an Raum. Der Tiefausläufer über den Britischen Inseln dringt allmählich nach, das hohe Tief über Belgien macht seinen Einfluß bereits durch leichte Regenfälle über Holland geltend. Die Witterung an der Nordsee- und westlichen Ostseeküste wird im großen ganzen fortbauern.

Wahrscheinliche Witterung am 27. und 28. Juli

Weiter bis mäßig, warm, frühweife etwas Regen oder Gewitter, schwache bis mäßige westliche Winde.

Marktberichte

Preise in Reichsmark für 100 Pfund Lebendgewicht

Schweinefleisch. Direkt dem Schlachthof zugeführt 596 Stück, zur Markt Halle 5136 Stück, zusammen 5732 Stück. Herkunft: Schleswig-Holstein, Hannover und Mecklenburg. Beste Fettfleischware 56, mittelfleischere Ware 57-58, gute leichte Ware 58-58,50, geringe Ware 50-55, Gansen 48-52. Handel mittel-mäßig.

Käsemarkt. Auftrieb: 986 Stück. Herkunft: Schleswig-Holstein, Hannover und Mecklenburg. Beste Käsefäher 82-89, mittlere Käsefäher 72-79, geringe Käsefäher 58-70, geringere Käsefäher 39-45. Handel ziemlich reger.

Frucht- und Gemüsemarkt. 25. Juli. (Preise in Pfennigen, wenn nichts anderes angegeben per Pfund.) Früchte: Bananen, Kanariene 35-38, nebl indische 48, Bittererlen 40-50, Erdbeeren, Bierfelder 20-25, Äpfel, Äpfel (schöne) 1. 30-35, 2. 20-25, laute 35-45, Spätkommer 70-75, Schlehdorfen, grüne und reife 20-25, Tomaten, Treibhaus 30-35, holl. 28-35, holl. 28-33, 3. m. u. e. 20-25, Bohnen, Bred. 42-45, Schnübe 45-55, Große Bohnen 8-12, Erbsen, Bohnen, gartenm. 20-30, feldm. 12-18, Gurken, Pfeffer 2. Treibhaus, 10-15, 3. 8-10, 4. 5-8, 5. 3-5, Karotten, mit Kraut 10-12, 2. 10-12, Kartoffeln, junge inkl. 5,5-6,2, Kohl, Blumen-, inkl. Kopf 20-30, Ausnahmeh bis 35, ans. 40-70, Wirteln, inkl. Kopf 10-18, Spitz, inkl. Kopf 10-30, Weiß-, inkl. Kopf 10-30, ans. 7-8, Rot, ans. 14, Kohlrabi mit Kraut, 5 Stück 10-35, Meerrettich, 1. Wahl 10-12, 2. Wahl 7-10, 3. Wahl 4-6, Petersilie 80-150, Petersilienwurzel 8-15, Wike, Pfefferlinge, 20-25, Porree, 10 Stangen 15-25, Radisehen, 20 Stück 3-6, Kumpferber, 4-5, Salat, Rands, Kopf 3-7, Wurzel, rotfelm. geb. und gartenm. 12-22, Zwiebeln 8,5-10, Eier: Stück 10,5-11,5. Markttag: Zufuhren reichlich. Markt: ruhig.

Schiffsnachrichten

Lübeck Linie Aktiengesellschaft

Dampfer „Lübeck“ ist am 25. Juli, 14 Uhr in Ypsilon angekommen. Dampfer „Sankt Lorenz“ ist am 25. Juli, 18 Uhr in Lübeck angekommen.

Abgehende Schiffe

26. Juli
D. Bürgermeister Laßens, Kapl. Hammer, von Burg, 4 Stb. — D. Wülk, Kuntmann, Kapl. Cantanus, von Emden, 1 1/2 Tg. — M. Heiner Friefer, Kapl. Gilsen, von Mindelhart, 1 Tg. — M. Maria Kapl. Larson, von Flensburg, 1 Tg. — D. Usterhof, Kapl. Oren, von La Gullett, 14 Tg. — D. Astoria, Kapl. Rief, von Aarhus, 4 Tg. — M. Hans Kapl. Christen, von Walslow, 1 Tg. — M. Norden, Kapl. Holm, von Stevens, 2 Tg. — M. Ferkle, Kapl. Johanson, von Nyborg, 1/2 Tg. — M. Butt, Kapl. Kieper, von Roskoff, 1 Tg. — D. Frei, Kapl. Jägerlund, von Raumo, 3 Tg.

27. Juli

D. Hanja, Kapl. Wulff, von Kopenhagen, 1 1/2 Stb. — M. Erna, Kapl. Holm, von Stubbeköbing, 1 Tg. — M. Hermanns-Isna, Kapl. Lorenzen, von Kiel, 1 Tg. — M. Sania, Kapl. Lehton, von Halmstad, 7 Tg. — S. Capella, Kapl. Berlin, von Roskoff, 1 Tg. — S. Nord Kelson, Kapl. Tobiasen, von Roskoff, 1 Tg. — D. Carl, Kapl. Kaadmman, von Rolding, 1 Tg.

28. Juli

M. Polarstern, Kapl. Bump, nach Almdö, Salz. — D. Carl Klein, Kapl. Bräker, nach Helsingborg, leer. — G. Hinrich Klein, Kapl. Bräker, nach Helsingborg, Salz. — M. Theodor, Kapl. Andersen, nach Rastkow, Britetts. — M. Gremad, Kapl. Ledermö, nach Sonderburg, Glauberlsg. — E. Olse, Kapl. Peterber, nach Wismar, Britetts. — M. Gila, Kapl. Ohl, nach Helsingborg, Salz. — S. Loni, Kapl. Almus, nach Kiel, Salz. — D. Lanja, Kapl. Greber, nach Jütland, leer. — D. Fortuna, Kapl. Lange, nach Danzig, leer. — M. Stanen, Kapl. Nielsen, nach Jhad, Salz. — M. Emma, Kapl. Hansen, nach Nyborg, Britetts. — D. Bürgermeister Laßens, Kapl. Hammer, nach Burg, Stüdgut. — M. Grundid, Kapl. Carlsson, nach Hamburg, Salz. — M. Wiele, Kapl. Falkenberg, nach Wismar, Britetts. — D. Thylod, Kapl. Peterfen, nach Kopenhagen, leer. — M. Anna, Kapl. Greubenberg, nach Helsingborg, Reis. — S. Abraham-Abderg, Kapl. Lagerkrantz, nach Kopenhagen, leer. — D. Lübeck, Kapl. Carlsson, nach Kopenhagen, Stüdgut. — M. Alma, Kapl. Schlotte, nach Neustadt, Stüdgut. — D. Goole-Trader, Kapl. Petersen, nach Ibo, Stüdgut. — D. Njca, Kapl. Redweg, nach Königsberg, leer.

29. Juli

F. N. Nielsen, Kapl. Peterfen, nach Riddig, Gipssteine.

Ranalschiffahrt

Eingehende Schiffe

Nr. 2912, Jänide, Eister, 490 To. Steinlsg. und Knochenwehl, von Waghburg. — Nr. 9111, Jahnartas, Alselben, 339 To. Gips, von Barb. — Nr. 889, Lohs, Stüff, Lübeck, 83 To. Kies, von Güter. — Nr. 395, Bollhorn, Lauenburg, 82 To. Reis und Gerste, von Hamburg. — Nr. 488, Reife, Hohenburg, 283 To. Mehl, von Hamburg. — Nr. 2059, Koppin, Sietin, 450 To. Phosphat, von Hamburg. — Nr. 1908, Haupt, Fürtener, 243 To. Leinot, von Hamburg, 22. — Nr. 255, Ruffmader, Wihlon, 455 To. Steinlsg., von Rahl. — Nr. 72, Ruffelung, Lübeck, 161 To. Stüdgut, von Hamburg. — Nr. 548, Schmidt, Rensburg, 332 To. Kalkfeine, von Wernburg. — Nr. 1841, Klaus, Rensburg, 345 To. Kalkfeine, von Wernburg. — Nr. 887, Jermann, Lübeck, 146 To. Reis, von Güter.

Ausgehende Schiffe

Nr. 3490, Weimann, Schwerin, 29 To. Bretter, nach Behlendorf. — Nr. 223, Schröder, Alca, leer, nach Hamburg. — Nr. 831, M. Stahlbaum, Lübeck, leer, nach Ruffen. — Nr. 335, Ruffel, Magdeburg, leer, nach Güter. — Nr. 806, Ruffelung, Lübeck, leer, nach Behlendorf. — Nr. 2611, Reiff, Alca, leer, nach Hamburg. — Nr. 803, Dohns, Hamburg, 102 To. Bretter, nach Hamburg. — Nr. 588, Gorge, Alselben, 233 To. Bretter, nach Hamburg. — Güterdampfer Paula, Köper, Lauenburg, 196 To. Stüdgut, nach Magdeburg.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. J. Ueber. Für Freikant Lübeck und Feuilleton: L. B. Dr. Fritz Solmitz. Für Interate: Carl Luidhardt. Druck und Verlag: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten